

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

| | |
|---|-------|
| Grußwort des Schriftleiters | S. 3 |
| <i>Carsten Linke</i> Wortverkündigung zu 1Mose 21,1-7 Gott bereitet ein Lachen | S. 8 |
| <i>Peter Neudorf</i> Warum Christ sein Sinn macht – Anmerkungen zu N.T. Wright | S. 13 |
| <i>Jürgen-Burkhard Klautke</i> Der Gerechte wird aus Glauben leben (2) – Habakuk 1,12 – 2,1 | S. 16 |
| <i>Victor E. d'Assonville</i> Die Reformation, die Deutschen und Johannes Calvin (2) Luther und Calvin – ein respektvolles Verhältnis | S. 27 |
| Das empfehlen wir Ihnen zu lesen | S. 31 |
| Berichte aus den Bekennenden Gemeinden | S. 35 |
| <i>Wolfgang Nestvogel</i> Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie | S. 39 |
| Überregionale Veranstaltungen | S. 44 |
| Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden in Deutschland | S. 45 |

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Lindenstraße 1, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: +49 (0)64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 1 00 14 83

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnu

Telefon: +49 (0)64 41 96 26 11

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

Brammer, Klaus

d'Assonville, Dr. Victor E.

Deppe, Hans Werner

Klautke, Jochen

Klautke, Dr. Jürgen-Burkhard

Linderkamp, Matthias

Linke, Carsten

Nestvogel, Dr. Wolfgang

Neudorf, Peter

Die Herausgabe der Zeitschrift wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen der BEKENNENDEN KIRCHE gewährleisten zu können, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf eines der folgenden Konten:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG

Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00

BIC-Code: VBMHDE5F

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen

Konto-Nr.: 84532.69

Bankclearing: 81344

SWIFT-Code: RAIFCH 22

IBAN: CH36 8134 4000 0084 53269

Postscheckkonto der Schweizer Bank: 82/220/7

Druck: Brockhaus Druck, Dillenburg

„Sprich Herr, dein Knecht hört!“

1Samuel 3,10

Leben aus dem Wort Gottes

Mit diesem Gebet Samuels grüße ich Sie vielfach. Dieser kurze Satz enthält zwei Aussagen. Zunächst ist es eine Bitte: „Sprich Herr!“ In entsprechender Weise bitten wir den Herrn zu Beginn jedes Gottesdienstes: Herr, segne dein Wort! Bitte brich mit deinem geistgewirkten, lebendig machenden Wort in unsere harten Herzen ein und öffne sie durch deinen Geist für dein Heil in Christus! Weil es für unsere Gemeinde tödlich wäre, wenn es bei unseren Zusammenkünften nur noch um soziale Kontakte ginge, bitten wir dich: Sprich in deinem Wort!

Das Gebet, „Sprich Herr“, ist auch die Bitte an Gott den Herrn, mit der wir jede Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE versenden. Denn das Ziel jedes Artikels unserer Zeitschrift ist es, dass Sie als Leser zu dem dreieinigen Gott und zu seinem Wort geführt werden.

Kindheitserinnerungen

Es ist vermutlich nicht nur bei mir so, dass die Begebenheit, in deren Rahmen dieses Gebet Samuels steht, Erinnerungen an die eigene Kindheit wachruft. Zum festen Bestandteil der in jeder Kinderbibel enthaltenen Ereignisse gehört der Bericht, als der kleine Samuel von seiner Mutter Hanna zum Heiligtum nach Silo gebracht wurde und dann in der Familie des Priesters Eli aufwuchs.

Wie fesselte mich dieser Bericht. Natürlich gab Hanna ihr Kind nicht deswegen ab, weil sie der Meinung war, das Aufziehen eines Kindes würde sie in ihrer eigenen Lebensentfaltung einschränken. Eine solche Denkweise wäre in der Heiligen Schrift geradezu absurd, und zwar keineswegs nur bei gottesfürchtigen Menschen. Vielmehr war bei Hanna das Gegenteil der Fall. Sie hatte ihren Sohn von Gott erbeten. Da ihr Mann, Elkana, zwar im Gebiet Ephraim tätig war (1Sam. 1,1), aber zum Priesterstamm Levi gehörte (1Chr. 6,33), lag es nahe, ihn ab frühester Kindheit zum Heiligtum zu bringen, das sich in jenen Tagen in Silo befand (1Sam. 1,11).



Verachtung des Dienstes der Versöhnung

Aber in was für eine Welt geriet Samuel dort! Normalerweise war es Aufgabe der Priester, die Menschen zu Gott zu führen, also ihnen das Wort Gottes zu verkündigen. Maleachi formuliert es einmal kurz und bündig: „Die Lippen des Priesters sollen Erkenntnis bewahren und aus seinem Mund soll man das Gesetz erfragen; denn er ist der Bote des Herrn“ (Mal. 2,7). Aber Eli versagte bei diesem Auftrag völlig.

Das erste Mal tritt er in unser Blickfeld, wie er das Verhalten Hannas völlig falsch deutete. Als Eli die zukünftige Mutter Hanna im Heiligtum beten und weinen sah, meinte er, weil sie in ihrem Herzen flehte, er also nichts hörte, dass sie betrunken sei (1Sam. 1,13). Vielleicht könnte man diese Unbedachtheit noch als ein Missverständnis entschuldigen, obwohl zu fragen ist, warum es einen Priester so befremdet, wenn jemand sein Herz vor Gott ausschüttet. Allerdings steht die gegenüber Hanna an den Tag gelegte Härte dieses Mannes in einem krassen Gegensatz zu seinem Auftreten gegenüber seinen Söhnen Hophni und Pinehas. Diese beiden jungen Männer waren nicht nur die leiblichen Söhne Elis, sondern sie bildeten auch die zukünftige Priestergeneration. Insofern hätte es einen doppelten Grund gegeben, sie in aller Ernsthaftigkeit zu erziehen und sie auf ihr Amt, Gott in rechter Weise zu dienen, vorzubereiten. Doch genau davon war bei Eli nichts zu bemerken. Im Gegenteil!

Das Auftreten von Hophni und Pinehas zeigte, dass die beiden jungen Männer nicht die geringste Ahnung davon zu haben schienen, was es heißt, im Dienst Gottes zu stehen. Die Heilige Schrift bezeichnet sie als „Söhne Belials“ (1Sam. 2,12), das heißt als nichtswürdige und nichtsnutzige Leute.

Tatsächlich verfolgten sie in ihrem Tun und Lassen die Absicht, für sich selbst den größten Profit abzuzweigen. Wenn die in ihren Augen wohl dummen Leute zum Heiligtum kamen, um Gott anzubeten und Opfer darzubringen, waren sie darauf bedacht, in ihre eigene Tasche zu wirtschaften (1Sam. 2,13–17).

Sie hatten keinerlei Skrupel, sich an den Opfern zu bereichern. Da diese Opfer das Heilswerk Gottes in Christus vorschatteten, heißt das, dass die beiden jungen Priesteranwärter an dem Heilsweg nicht interessiert waren. Die Bibel sagt über sie: Sie „kannten Gott den Herrn nicht“ (1Sam. 2,12).

Genau wie im physikalischen Bereich jedes Vakuum danach drängt, mit etwas gefüllt zu werden, so drängte die geistliche Leere der Söhne Elis auch danach, dass sie nach anderem Ausschau hielten. Für Hophni und Pinehas hieß das konkret: Sie gaben sich sexueller Unmoral hin (1Sam. 2,22).

Die Heilige Schrift deutet an, dass die Menschen, die nach Silo kamen, anfangs noch Vorbehalte gegenüber dem selbstherrlichen Auftreten der beiden Männer hatten (1Sam. 2,16a). Auch ihre Ausschweifungen erweckten unter denen, die nach Silo pilgerten, anfangs Einwände (vergleiche 1Sam. 2,23b). Aber mit der Zeit verebbte der Protest. Das heißt jedoch nicht, dass sich die Menschen den neuen „Gottesdiensttrends“ in Silo anpassten. Vermutlich hatte sich das die junge Priestergeneration so ausgemalt. Aber stattdessen führte die Verachtung der Opfern durch Hophni und Pinehas bei den Menschen dazu, dass auch sie die Opfer des Herrn, also den „Dienst der Versöhnung“ zu verachten begannen (1Sam. 2,17).

Eli, der in Silo nach wie vor der verantwortliche Priester war, reagierte auf die Missstände kraftlos: „Warum tut ihr das? Denn ich höre von dem ganzen Volk euer böses Handeln. Nicht doch, meine Söhne. Das ist kein guter Bericht, den ich höre...“ (1Sam. 2,23.24). Heute würde

man wohl dieses weichliche Gesäusel als „moderat“ bezeichnen. Auf jeden Fall war das Ergebnis seiner Rede nicht sonderlich verwunderlich: „Sie hörten nicht auf die Stimme ihres Vaters“ (1Sam. 2,25). Faktisch hatte sich Eli, dieser Feigling, als Verräter am Versöhnungsdienst im Haus Gottes erwiesen.

Gott verwirft solche „Diener“ ... und schweigt

In geradezu dramatischer Weise bringen die folgenden Verse zum Ausdruck, dass Gott nicht tatenlos zusah. Gott sandte zu Eli einen Mann Gottes. Dieser verkündete dem Priester das Gericht: „Eli, die Tage deines Priestertums und die deiner Nachkommen sind gezählt“ (1Sam. 2,29–34).

Es ist interessant, dass der Mann Gottes dem Eli nicht pädagogische Unzulänglichkeiten vorwirft. Er ermahnt ihn nicht, möglichst bald eine pädagogische Schulung zu durchlaufen, damit er seine unzureichenden Erziehungs- und Ausbildungsmethoden verbessert oder korrigiert. Stattdessen führt er dem Priester vor Augen, dass er seine eigene Berufung nicht mehr kennt.

Er stellt ihm die rhetorische Frage: „Habe ich mich nicht dem Haus deines Vaters deutlich geoffenbart, als sie noch im Haus des Pharao in Ägypten waren...?“ (1Sam. 2,27.28). Indem Gott an sein Rettungswerk in Ägypten erinnert, fragt er Eli: Weißt du eigentlich selbst noch, dass Rettung und Heil allein bei mir zu finden ist und dass du, Eli, den Auftrag hast, dieses Rettungswerk meinem Volk zu vermitteln? Oder bist du schon dermaßen vom Säkularismus

aufgeweicht, dass selbst du keinen klaren Kurs mehr hast? Dann allerdings wirst du der nachrückenden Generation kaum vorwerfen können, dass sie den Versöhnungsdienst im Haus Gottes ebenfalls nur noch als einen auf eigene Interessen ausgerichteten „Job“ auffasst und entsprechend die Opfer „mit Füßen tritt“ (1Sam. 2,29a).

Eli, wenn du selbst nicht mehr weißt, was Du für einen Auftrag hast, dann ist es kein Wunder, dass sich die Proportionen im Blick auf die Erziehung deiner Kinder und die Ausbildung der nächsten Generation für den Dienst am Heiligtum verschieben. Anstatt vor Gott auf die Knie zu gehen und ihm als dem einzigen Retter und Erhalter seines Volkes die Ehre zu geben, erweist du sie deinen Kindern. Dann solltest du nicht allzu erstaunt sein, dass Hophni und Pinehas nicht mehr wissen, was es heißt, im Dienst der Versöhnung zu stehen, und sich stattdessen immer mehr zu sich selbst mästenden Monstern entwickeln (1Sam. 2,29b).

Die Folge solchen „Dienstes“ im Heiligtum war, dass Gott schwieg: „Das Wort des Herrn war selten. Es brach sich keine Offenbarung Bahn“ (1Sam. 3,1). Gottes Schweigen war sozusagen die erste Stufe des Gerichtes am Haus Eli. Die zweite Stufe, die Vernichtung des Hauses Eli, lesen wir dann im folgenden Kapitel (1Sam. 4,1–22).

Tatsächlich ist es eine Illusion zu denken, Gott würde einfach weiter sprechen, egal ob man auf ihn acht gibt und ihn für voll nimmt oder ob man meint, ihn überhören zu dürfen, ähnlich wie manchmal ein Radio im Hintergrund nur deswegen läuft, weil man versäumt hat, den Abstellknopf zu bedienen.

Auch Samuel lebte in diesem Umfeld. Auch von ihm heißt es: Er kannte den Herrn insofern nicht, als ihm das Wort des Herrn noch nicht geoffenbart war (1Sam. 3,7).

Gottes Wort bricht durch

... bis Gott doch wieder sprach und dieses Wort so mächtig im Volk Gottes durchbrach, dass schließlich das Reich Davids hervortrat. Der Begriff „durchbrechen“ ist wörtliche Wiedergabe eines Wortes aus 1Samuel 3,1b.

Wenn wir das Wort Gottes lieben und eine Reformation, also eine Rückbesinnung der Gemeinde auf das Wort Gottes ersehnen, müsste unser Herz bei diesem Kapitel anfangen schneller zu schlagen. Denn wir erfahren hier: Gott fing eines Tages wieder an, zu sprechen. Sein Wort brach durch!

Aber mit seiner Offenbarung wendet sich Gott nicht mehr an den Hohenpriester Eli. Vielmehr übergeht er ihn und spricht zu Samuel. Ja, Eli bekommt sogar noch die ihn demütigende Aufgabe zugewiesen, seiner jungen Hilfskraft, Samuel, das Gebet in den Mund zu legen: „Wenn du das nächste Mal die Stimme hörst, dann sage: ‚Sprich Herr, dein Knecht hört‘“ (1Sam. 3,9).

Dein Knecht hört – heute

Da Samuel ein Prophet war, offenbarte sich Gott ihm unmittelbar. In dieser direkten Weise spricht Gott heute nicht mehr. Heute gibt es keine Prophetie mehr. Das muss ausdrücklich betont werden, gerade angesichts der vielen Unklarheiten, die gegenwärtig über diese Thematik herrschen. Nach Abschluss

des Kanons haben wir keine direkten Offenbarungen Gottes mehr zu erwarten. Übrigens: Wenn wir bezeugen, dass der Kanon zum Abschluss gekommen ist, sagen wir doch nichts anderes, als dass es heute keine direkten Offenbarungen mehr gibt!

Weil wir in der Heiligen Schrift alles haben, was wir benötigen, heißt heutzutage auf Gott zu hören nichts anderes als auf sein geschriebenes Wort zu achten, es zu studieren.

Der Prophet Amos verkündet einmal folgendes: „Siehe, es kommen Tage, spricht Gott der Herr, da werde ich einen Hunger ins Land senden; nicht einen Hunger nach Brot, noch einen Durst nach Wasser, sondern danach, das Wort des Herrn zu hören. Da wird man hin und her wanken von einem Meer zum anderen und umherziehen vom Norden bis zum Osten, um das Wort des Herrn zu suchen, und wird es doch nicht finden. An jenem Tag werden die schönen Jungfrauen und die jungen Männer vor Durst verschmachten...“ (Amos 8,11–13).

Möge Gott uns vor diesem Gericht verschonen, uns gnädig sein und uns erhören, wenn wir vor und beim Lesen seines heiligen Wortes flehen: „Sprich Herr, dein Knecht hört“.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?

- *Gott bereitet ein Lachen*, so lautet das Thema der Wortverkündigung, mit dem diese Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE beginnt. Die Predigt entstammt einer Reihe, die Carsten Linke unter das Thema stellte: „Gottes Bund mit Abraham“. Diese Predigt legt das Wunder der Geburt Isaaks aus.

- Im angelsächsischen Raum ist N.T. Wright einer der einflussreichsten Theologen der Gegenwart. Inzwischen sind seine ersten Bücher ins Deutsche übersetzt. Peter Neudorf, Student an der *Akademie für Reformatorische Theologie*, hat sich mit diesem Theologen beschäftigt. Indem er uns eines der meistgelesenen Bücher dieses Mannes vorstellt, vermittelt er uns einen Eindruck, was für ein Gedankengut voraussichtlich demnächst in die Gemeinden (verstärkt) hineinsickern wird. Der Titel seines Artikels lautet: *Warum Christ sein Sinn macht. Anmerkungen zu einem Buch von N.T. Wright*.

- *Der Gerechte wird aus Glauben leben*, so lautet eine der zentralen Aussagen des Neuen Testaments. Diese Aussage stammt ursprünglich aus dem kleinen alttestamentlichen prophetischen Buch Habakuk. Jürgen-Burkhard Klautke fährt in der Auslegung dieses für unsere Zeit hochaktuellen Buches fort. Dabei steht die Frage zentral, was es heißt, dass der Gerechte aus Glauben leben wird.

- Nicht nur für kirchengeschichtlich Interessierte ist der zweite Artikel der Artikelserie bestimmt, die unter dem Thema steht: *Die Reformation, die Deutschen und Johannes Calvin*. In seinem Beitrag zeigt Dr. Victor E. d'Assonville – er bekleidet seit Oktober des vergangenen Jahres an der *Akademie für Reformatorische Theologie* eine Forschungsstelle für Internationale Reformationstheologie – einige Beziehungen zwischen Martin Luther und Johannes Calvin auf. Das Thema des aufschlussreichen Artikels lautet: *„Luther und Calvin – ein respektvolles Verhältnis“*.

- Gleich im Anschluss an diesen Artikel findet der Leser die Besprechung von zwei wichtigen Büchern. Beide Rezensionen stehen unter dem Motto: *„Das empfehlen wir Ihnen zu lesen“*.

- Auch in diesem Frühjahr fanden wieder Tagungen, Freizeiten, Treffen statt, zu denen Menschen vor allem deswegen anreisten, weil dort das Wort Gottes verkündet wurde. Unter der Überschrift *Berichte aus den Bekennenden Gemeinden* wird über zwei kürzlich durchgeführte Bibelfreizeiten informiert.

Zum ersten Mal wurde ein Student der ART in einer Bekennenden Gemeinde ordiniert. Auch darüber finden Sie einen Bericht.

- Schließlich sei auf die Rubrik *Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie* hingewiesen. Die Akademie ist eine Einrichtung, in der es um die Ausbildung zukünftiger Diener am Wort geht, die nicht nur (aber auch) in Bekennenden Gemeinden das Evangelium verkündigen wollen. Der Rektor der ART, Dr. Wolfgang Nestvogel informiert hier über die aktuellen Entwicklungen.

Wie ich oben schon andeutete, ist es mein Gebet, dass auch diese Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE für jeden Leser zum Segen ist: „Sprich Herr, deine Knechte hören!“ Mögen alle Artikel Sie zu Gottes untrüglichem Wort führen und die Erkenntnis Christi, unseres Herrn und Heilandes, mehren.

Ihr
Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung zu 1Mose 21,1–7

Gott bereitet ein Lachen

Carsten Linke

Die folgende Predigt stammt aus einer Predigtreihe, die unter der Überschrift steht: „Gottes Bund mit Abraham“. Sie stammt damit aus derselben Serie, wie die in der letzten Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE veröffentlichte Predigt. Bitte lesen sie vorher den Abschnitt 1Mose 21,1–7 in einer guten Übersetzung.¹

Einleitung

Gottes Bund mit Abraham ist das Thema dieser Predigtreihe. In Kapitel 20, das dem heutigen Text unmittelbar vorangeht, konnten wir verfolgen, wie Abraham diesen Bund einmal mehr ernsthaft in Gefahr gebracht hatte. Nachdem Gott die Verheißungen ihm gegenüber bekräftigt hatte, nachdem er Zeuge des erschütternden Gerichts über die Städte Sodom und Gomorra geworden war, war er fortgezogen. Seine erste Handlung am neuen Ort war, seine Ehe mit Sarah zu verleugnen und so seine Frau dem arglosen König Abimelech herzugeben.

Bedenken wir, welch verheerende Folgen das gehabt hätte! Sarah sollte doch gemäß der Verheißung in 1Mose 18,10 innerhalb des nächsten Jahres einen Sohn zur Welt bringen! Aber wäre das auch der Sohn Abrahams gewesen,

der Nachkomme, auf den er und seine Frau seit Jahrzehnten gewartet hatten? Wie denn, wenn Sarah die Frau Abimelechs geworden wäre?! Abraham hatte die Verheißungen gefährdet, den Bund Gottes ins Wanken gebracht – falls dies dem Menschen möglich wäre. Aber Gott der Herr steht treu zu seinem Bund. Er nutzt die Untreue Abrahams, um seine Treue noch klarer herauszustellen, um Abraham zu demütigen und zu sich zurückzurufen.

Der Herr bewahrt seinen Bund. Er lässt nicht zu, dass seine Verheißungen zunichte gemacht werden. Er verwirklicht, was er versprochen hat. Und das erkennen Abraham und Sarah und wir alle in dem Geschehen, von dem uns der Abschnitt berichtet, unter den wir uns heute stellen wollen.

Endlich wird Sarah tatsächlich schwanger und bringt einen Sohn zur Welt. Dieses sehr erfreuliche Ereignis ist durchaus nicht nur in menschlicher oder familiärer Hinsicht interessant. Die Heilige Schrift schildert uns hier ein Stück Heilsgeschichte. Das erkennen wir, wenn wir auf die Person dieses Kindes Isaak und seine Bedeutung für die Entfaltung von Gottes Bund mit Abraham achten. Ferner werden wir Zeuge sowohl der Souveränität Gottes, der an dem

1) Diese Predigt wurde vor einiger Zeit in der *Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen* gehalten. Alle Predigten aus dieser Reihe können sowohl als Audio- als auch als Textdateien heruntergeladen werden: <http://www.berg-giessen.de/predigtarchiv>.

schwachen, ja unfähigen Menschen nach seinem Wohlgefallen handelt, als auch der Mittel, die er dazu gebraucht. Schließlich weist unser Abschnitt einmal mehr auf die Treue Gottes hin, indem er das, was er zuvor verheißen hat, auch verwirklicht. Die Predigt gliedert sich dementsprechend in die folgenden drei Teile:

1. Die Bedeutung Isaaks
2. Die Kraft durch den Glauben
3. Gottes Treue zu seinem Wort

1. Die Bedeutung Isaaks

Die Heilige Schrift ist an vielen Stellen nicht einfach zu verstehen. Das gilt besonders für das Alte Testament. Gerade dort neigen wir oft dazu, nur die vordergründig geschilderten Ereignisse zur Kenntnis zu nehmen und dann zu versuchen, diese auf uns und ähnliche Umstände zu übertragen. Und am Ende wird dann die „praktische“ Frage gestellt: „Was lernen wir daraus?“ Oder auch: „Was heißt das für uns?“

Das ist heikel. Denn auf diese Weise besteht die Gefahr, dass die Heilige Schrift auf eine Art Kochbuch reduziert wird: Für jede Lebenssituation findet sich bestimmt ein Rezept in der Bibel! Nehmen wir, um bei unserem Abschnitt zu bleiben, ein Paar, das sich seit langem Kinder wünscht. Aber es will einfach nicht klappen. Sarah, die nicht nur Monate oder Jahre, sondern viele Jahrzehnte warten musste, bevor sie endlich doch noch schwanger wurde, könnte uns zu der Auslegung veranlassen: Wir müssen geduldig sein, wir müssen auf Gott vertrauen, wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben...

Nun ist diese Übertragung nicht falsch. Jedenfalls insofern nicht, als Geduld, Hoffnung und Gottvertrauen durchaus Eigenschaften sind, die zu einem christlichen Lebenswandel gehören und die auch in einer solchen oder ähnlichen Situation sichtbar werden sollten. Aber dieser Abschnitt ist mehr als lediglich eine moralische Lektion oder ein Rezept für christliches Familienleben, zumal er nicht von irgendeiner beliebigen Familie berichtet und von irgendeiner Geburt, sondern von der Familie Abrahams und der Geburt Isaaks!

Abraham war von Gott berufen worden. Abraham war der Bundesfreund Gottes. Abraham war derjenige, an dem Gott etwas von seinem Bund offenbaren wollte. Das hören wir, seit wir mit dieser Predigtreihe begonnen haben. Und von Anfang an begleiten uns auch die Verheißungen Gottes an Abraham. Ganz besonders eine Zusage tritt immer wieder in den Vordergrund: „Ich will dich zu einem großen Volk machen“ (1Mos. 12,2). – „Deinem Samen will ich dieses Land geben“ (1Mos. 12,7). – „Ich will deinen Samen machen wie den Staub auf der Erde“ (1Mos. 13,16). – „Zähle die Sterne ... so soll dein Same sein“ (1Mos. 15,5). – „Ich habe dich zum Vater vieler Völker gemacht“ (1Mos. 17,5). – „Ich will [Sarah] segnen und will dir auch von ihr einen Sohn geben“ (1Mos. 17,16). – „Siehe, deine Frau Sarah soll einen Sohn haben“ (1Mos. 18,10).

Dieser Sohn, Isaak, war etwas Besonderes. Keineswegs nur wegen der langen Zeit, die seine Eltern auf ihn warten mussten, sondern vor allem weil er der *verheißene Same* Abrahams war, derjenige, über den alle Bundesverheißungen

laufen sollten, in dem der Bund selbst fortgeführt werden sollte, in dem sich nach Abraham die Bundeslinie weiter verengen sollte. Vor diesem Hintergrund erscheinen Vergleiche mit entsprechenden Familiensituationen unangebracht.

Das gilt umso mehr, wenn wir bedenken, dass dieser Isaak selbst eigentlich nur stellvertretend für einen anderen stand. Isaak war *der Same*, *der* Nachkomme Abrahams im Gegensatz zu anderen Nachkommen, zum Beispiel Ismael. Ismael war doch genauso Sohn Abrahams, könnte man argumentieren. So dachte auch Abraham – für eine Weile. Aber dann machte Gott ihm klar, dass Ismael heilsgeschichtlich und mit Blick auf die Entfaltung des Bundes keine Rolle spielen sollte. Das war Isaak vorbehalten (vergleiche 1Mos. 17,18–21). So blieb Ismael Sohn, aber Sohn des Fleisches. Isaak aber war der Sohn der Verheißung. Isaak sollte die Verheißung erben, denn unter allen Kindern Abrahams war sie für ihn, und für ihn allein, bestimmt. Und darum kann der Apostel Paulus in Galater 3 in Isaak eine Vorschattung des Christus sehen: „Nun aber sind die Verheißungen dem Abraham und seinem Samen zugesprochen worden. Es heißt nicht: ‚und den Samen‘, als von vielen, sondern als von einem: ‚und deinem Samen‘, und *dieser ist Christus*“ (Gal. 3,16).

Hinter Isaak steht Jesus Christus. Die Verheißungen gingen von Abraham auf Isaak über, aber letztlich zielten sie auf Christus. Und in ihm sind sie verwirklicht worden. Er ist der Same, der so zahlreich ist wie die Sterne am Himmel, nämlich durch alle, die in seinen Leib eingefügt sind. Er hat das Land geerbt, das durch Kanaan angedeutet wurde,

nämlich das Reich seines Vaters im Himmel. Nur in ihm sind auch wir Erben. In ihm werden alle Völker der Erde gesegnet, weil sein Heilswerk unterschiedslos Menschen aus allen Völkern einschließt. Und dieser eine, höchste Nachkomme Abrahams wurde in Isaak typologisch vorweggenommen.

Wir haben heute leicht reden. Wir haben das Vorrecht, die alttestamentlichen Ereignisse durch die Brille des Neuen Testaments zu lesen. Was aber wusste Abraham von diesen für ihn zukünftigen Dingen? Jesus selbst bezeugt jedenfalls an einer Stelle, dass Abraham seinen Tag „sah“ (Joh. 8,56). An einer anderen Stelle heißt es, dass Abraham und andere das Verheißene zwar nicht empfangen hätten, „sondern sie haben es nur von ferne gesehen und waren davon überzeugt, und haben es willkommen geheißen“ (Hebr. 11,13). Wir dürfen also annehmen, dass Abraham und Sarah hinter diesem Kind Isaak, trotz aller Unwissenheit, Unsicherheit und Zweifel, durch Glauben den Christus sehen konnten.

2. Die Kraft durch den Glauben

Durch Glauben. Der Glaube spielt in diesen Geschehnissen eine zentrale Rolle. Damit sind wir beim zweiten Teil der Predigt angelangt.

Wie war das noch einmal mit Sarah? Was hatten wir in Kapitel 18 gelesen? Erinnern wir uns, wie Gott der Herr mit zwei Begleitern (Engeln) Abraham persönlich aufgesucht hatte, um seine Verheißung in Bezug auf eben diesen Nachkommen Isaak zu erneuern und die genaue Verwirklichung anzukündigen. Sarah hatte im Hintergrund gelauscht, und als sie dieses Wort hörte,

„lachte sie in ihrem Herzen und sprach: Nachdem ich verblüht bin, soll mir noch Wonne zuteil werden? Dazu ist mein Herr ein alter Mann!“ (1Mos. 18,12).

Sarah lachte. Im heutigen Predigtabschnitt lesen wir ebenfalls von einem Lachen: *„Und Sarah sprach: Gott hat mir ein Lachen bereitet; wer es hören wird, der wird mir zulachen!“* (1Mos. 21,6). Das Interessante daran ist, dass das damalige und das jetzige Lachen völlig verschiedene Ursachen haben.

Das Lachen auf die damalige Ankündigung hin lässt sich sehr treffend als Spotten bezeichnen. Im Hebräischen steht zwar an beiden Stellen das gleiche Wort, aber dem Sinn nach haben wir es in Kapitel 18 mit Spott zu tun. Sarah hörte das Wort und verspottete es. Sie lachte voller Unglauben. Denn worin bestand ihr Problem? Sie blickte auf sich, sie blickte auf Abraham, und was sie da sah, gab alles andere als Anlass zur Freude und Hoffnung. Im Gegenteil: Sie beide waren alt und verheiratet. Und unter diesen Voraussetzungen noch ein Kind? Also bitte! Wenn der Herr sich über uns lustig machen will, dann lache ich eben frech zurück!

Warum lachte Sarah? Warum war sie so voller Bitterkeit über dieses Wort des Herrn, dass sie darüber spottete? Weil sie von der gleichen Irrlehre befallen war wie viele andere bis auf den heutigen Tag: Gott komme nicht ohne Zutun des Menschen zum Ziel! Sarah würde ja glauben, sie würde ja vertrauen – aber eigentlich nur sich selbst. Wie viele Jahrzehnte war sie schon Abrahams Frau! Wie viele Jahrzehnte hatten sie vergeblich auf ein Kind gehofft! Wie lange hatten sie die entsprechenden Verheißungen Gottes im Ohr! Hatte sie nicht selbst alles

unternommen, um sie zu verwirklichen?! Hatte Sarah nicht sogar ihre Magd Hagar eingespannt, damit sie und Abraham zu einem Sohn kämen? Und das war dann auch nicht recht. Hätte Gott ihnen wirklich einen Nachkommen schenken wollen, hätte er einfach früher handeln müssen – jetzt war es zu spät!

Sarahs einzige Hoffnung war, dass Gott irgendwelche Anlagen in ihr selbst stimulieren, erwecken würde. Aber da gab es nichts mehr. Und damit wirklich jeder Zweifel beseitigt würde, hatte Gott so lange gewartet, bis er seine Verheißung wahr machte. Sonst hätte sich Sarah am Ende auf sich selbst und ihre natürlichen Fähigkeiten berufen können: Gott habe ihre Unfruchtbarkeit geheilt, so dass sie in eigener Kraft ein Kind empfangen konnte. Aber über dieses Stadium war sie längst hinaus. Sie war 90 Jahre alt, Abraham gar schon 100! Jede Möglichkeit einer natürlichen Empfängnis war jetzt ausgeschlossen. Und gerade dann wurde eine Empfängnis angekündigt? Darüber konnte Sarah wirklich nur noch lachen.

Sehen wir die Parallelen? Wenn wir glauben, dass in uns noch irgendetwas ist, das vor Gott etwas gilt und das er berücksichtigen sollte! Wenn wir glauben, dass er in Jesus Christus alles für unsere Erlösung vorbereitet habe, aber es jetzt an uns liege, den entscheidenden Schritt zu Jesus zu tun! Wenn wir glauben, dass wenigstens jetzt irgendetwas in uns angelegt sei, das uns in Christus halten würde! Wenn wir das glauben, dann müssen wir erst wie Sarah erkennen, was für ein großer Irrtum das ist. Wir müssen wie Sarah verstehen, dass wir so unfähig, ja so verderbt sind, dass Gott, wenn er sich

daran orientieren würde, uns nur noch weiter von sich fort stoßen müsste. Wir müssen wie Sarah erfassen, dass sich unsere Errettung nicht auf unser Wollen oder Laufen gründet, sondern einzig und allein auf Gottes Erbarmen (vergleiche Röm. 9,16).

Das ist das Wunderbare am Evangelium. Das macht das Evangelium zu einer wahrhaft *frohen* Botschaft: Gott erbarmt sich des völlig verderbten und unfähigen Sünders. Gott erbarmt sich. Gott beugt sich zu dem, der ganz unten liegt, herab. Gott schenkt dem, der nichts vorzuweisen hat, das ganze Heil in Christus, und er wirkt dazu das Wollen und das Vollbringen (Phil. 2,13)!

Gibt uns das Anlass zum Spott? Verdient nicht vielmehr jene Irrlehre Hohn und Spott, die die Souveränität Gottes leugnet und vielmehr für den Menschen Wollen und Können und Entscheidungsgewalt beansprucht? Und verdienen jene, die das Volk Gottes mit solcher Irrlehre betäuben und vergiften, nicht eine ernsthafte Ermahnung? Wenn schon gefragt wird, was wir denn aus den alttestamentlichen Geschichten „lernen“ können – dann lernt doch von Abraham und auch von Sarah! Lernt zu erkennen, dass in euch nichts ist, worauf ihr hoffen oder vertrauen könntet! Lernt wegzuschauen von euch! Lernt wie Abraham und Sarah von ferne auf das Heilswerk Christi auf Golgatha zu blicken, ihm allein zu vertrauen und von dort alles zu erwarten! Das ist Glaube!

„Durch Glauben erhielt auch Sarah selbst die Kraft, schwanger zu werden, und sie gebar, obwohl sie über das geeignete Alter hinaus war, weil sie den für treu achtete, der es verheißen hatte.

Darum sind auch von einem Einzigen, der doch erstorben war, Nachkommen hervorgebracht worden so zahlreich wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Ufer des Meeres, der nicht zu zählen ist“ (Hebr. 11,11.12).

Durch Glauben erhielt Sarah Kraft, und so verwirklichte der Herr das, was dem Menschen unmöglich war. Darum kann Sarah schließlich noch einmal lachen. Aber diesmal ist es ein Lachen aus Freude und Dankbarkeit für das Werk Gottes. „Gott hat mir ein Lachen bereitet“. Ich hatte über ihn gespottet, er aber hat meinen Spott in Jubel verwandelt.

3. Gottes Treue zu seinem Wort

„Wer hätte das dem Abraham verkündet, dass Sarah Kinder stillt, dass ich ihm einen Sohn geboren habe in seinem Alter?“ (1Mos. 21,7). Ja, wer hätte das verkündet? Wer hätte das, außer im Scherz, je vorgebracht? Kein Mensch! Aber wer *hat* es denn dem Abraham verkündet? Wer hat es Abraham und Sarah verkündet, und zwar so oft, dass sie am Ende gar nicht mehr daran glauben mochten? Gott hat es verkündet! Solche unrealistischen Dinge verkündet Gott in seinem Wort. Solche Dummheiten lesen wir in der Bibel ... wird so mancher denken. Die Liste der fantastischen Verheißungen ist lang. Aber wisst ihr was? Sie sind alle ernst gemeint. Unser Abschnitt ist der Beweis: Leben aus den Toten! Selbst wenn man menschlich gesprochen nur noch verzweifelt den Kopf schütteln kann, steht Gott treu zu seinem Wort. Er vergisst keine seiner Verheißungen. Denn die sind alle besiegelt mit dem Blut seines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus. Die sind alle eingebettet in den Gnadenbund, in

dem Christus als Herr und Haupt seines Volkes auftritt. Auch als der Herr Abrahams, Sarahs, Isaaks und aller anderen, die ihm durch Glauben angehören.

Gott steht treu zu seinem Bund und zu seinen Bundesverheißungen. Er erfüllt sie alle. Und was tun die, die aus Gnade in diesem Bund stehen dürfen? Die sind auch treu. Nicht weil mit ihrer Treue der Bund stehen oder fallen würde. Sondern weil sie dankbar und gehorsam auf Gottes Treue antworten. Das tat Abraham, indem er Isaak am achten Tag beschnitt. Wir sind auf die Bedeutung der Beschneidung bei voriger Gelegenheit schon im Einzelnen eingegangen. Nicht, dass die Beschneidung irgendeinen magischen Zauber in Isaak bewirkt hätte! Sondern sie sollte Isaak und alle anderen auf ihre Verderbtheit und Unfähigkeit hinweisen und darauf, dass Rei-

nigung von den Sünden und Heiligung außerhalb des Menschen liegt und ihm von außen zugeeignet werden muss.

Ich will euch wirklich nicht langweilen, aber diese Wahrheit wiederholt sich einfach immer wieder. Sie wird uns auf Schritt und Tritt, auf jeder Seite der Bibel verkündet. Von Adam angefangen bis zum letzten Menschen gilt immer das gleiche: Nicht in uns ist das Heil, sondern einzig und allein in Jesus Christus, wie er uns in dem Wort Gottes vor Augen gestellt wird. Das ist der wirkliche Nutzen dieser alten Geschichten von Abraham und Sarah und allen anderen: Sie bestätigen uns in anschaulicher Weise die geistlichen Wahrheiten und Heilstatsachen. Und indem wir erkennen, wie treu Gott an den Seinen handelt, lernen auch wir, ihm immer mehr zu vertrauen.

Amen.

Warum Christ sein Sinn macht

Anmerkungen zu einem Buch von N.T. Wright

Peter Neudorf

Die Flut der aus der Feder des anglikanischen Theologen N.T. Wright stammenden Bücher scheint unübersehbar. Nachdem die ersten Werke inzwischen ins Deutsche übersetzt worden sind, zeigt Peter Neudorf, Student an der Akademie für Reformatorische Theologie, anhand eines Buches des Verfassers exemplarisch auf, wie Wright argumentiert. Dabei deckt er im Licht der Heiligen Schrift einige der Schwächen bzw. Irrungen des Theologen auf.

Wer ist N.T. Wright?

Innerhalb des deutschsprachigen Raumes mag der Name N.T. Wright (noch) weitgehend unbekannt sein, weil man die englische Literatur von ihm nicht problemlos beziehen kann. Nicholas Thomas Wright (*1948) ist anglikanischer Bischof von Durham und einer der einflussreichsten Theologen zum Neuen Testament in der Gegenwart. Scherzhaft sagt man über ihn, er könne schneller schreiben, als manch einer liest. Bis

heute umfasst sein literarisches Schaffen mehr als 50 Bücher. Anerkannte Persönlichkeiten der *Emerging Church*², wie zum Beispiel Rob Bell, Brian MacLaren und Scott McKnight berufen sich häufig auf diesen Theologen und Bischof.

Auch im deutschsprachigen Raum scheint man die Literatur von N.T. Wright in manchen Kreisen zu schätzen. Oder wie soll man es sonst verstehen, dass seine Bücher auch von Theologiedozenten evangelikaler Ausbildungsstätten den Studenten empfohlen werden? Da sein Buch *Warum Christ sein Sinn macht* im Februar dieses Jahres auf Deutsch erschienen ist, möchte ich dies zum Anlass nehmen, dieses Buch vorzustellen.

„Warum Christ sein Sinn macht“

Das englische Original *„Simply Christian“* nahm man in der englischsprachigen Welt begeistert auf. Es beansprucht, eine einfache Zusammenfassung der Grundlagen des Christentums zu sein. Wright will mit diesem Buch Menschen aus der postmodernen Gesellschaft ansprechen, die nichts oder nur wenig mit dem Christentum anfangen können. Aber auch gestandenen Christen möchte der Verfasser mit dieser Schrift eine Hilfe bieten und sie im Glauben festigen. Diese beiden Ziele verfolgt er bezeichnenderweise so, dass er sich für keine Konfession ausspricht. Er will über und für das einfache Christentum schreiben. Die deutsche Ausgabe enthält noch einen Leitfaden für Gesprächsgruppen, in dem es um das Erklären des Christentums geht.

Im ersten Kapitel behauptet Wright, der Mensch habe vier Sehnsüchte, die immer wieder bei ihm aufkommen: Die Sehnsucht nach Gerechtigkeit, nach Spiritualität, nach Beziehungen sowie nach dem Guten und dem Schönen. An diese Fragen und Sehnsüchte des Menschen knüpft der Verfasser an, um die wahre „Story“³ über die Welt aus christlicher Perspektive zu erzählen. Es fällt auf, dass er die Frage nach der Wahrheit nicht zu den zentralen Fragen des Menschen zählt. Seines Erachtens steht die Wahrheit immer hinter den Sehnsüchten zurück.

Gottes Absicht ist es, diese Welt „wieder ins Lot zu bringen“. Die Sehnsüchte des Menschen sind aus einer gebrochenen Schöpfung heraus entstanden. Nun setzt Gott sie instand. Wie Gott diese Schöpfung wieder herrichtet, schildert der Autor im zweiten Teil seines Buches. Wright stellt zunächst zwei Positionen dar, wie man sich die Realität vorgestellt hat. Er selbst grenzt sich dann sowohl vom Pantheismus ab, der Gott faktisch mit der Welt gleichsetzt, als auch vom Deismus, der Gott als weit entfernten unbeteiligten Schöpfer verstehen möchte: Das Christentum erklärt, so der Verfasser, die Wirklichkeit als eine sich überlappende Wirklichkeit zweier Realitäten. Gott, der im Himmel thront, greift an verschiedenen Stätten vom Himmel in unsere Erde hinein. Das tut Gott, indem er mit dem Volk Israel einen Bund als Treueverpflichtung schließt. Im weiteren Verlauf zeigt Wright auf, wie die Geschichte Israels von Gefangenschaft und Befreiung handelt. Gott gibt dem

2) Eine der neoevangelikalen Bewegungen, die sich inzwischen auch in Deutschland verbreiten.

3) Als „Story“ bezeichnet Wright ein geschichtliches Ereignis.

Volk im Buch Daniel die Verheißung, dass er eine neue Schöpfung errichten werde, in der die negativen Symptome dieser Welt verschwunden sein werden. Das ist das Schlüsselthema in Wrights Darstellung des Christentums. Wörtlich schreibt er: „Und das Schlüsselthema, das von der großartigen Poesie des Alten Testaments vorwärts auf die Freude des Neuen Testaments verweist, ist die Erneuerung des gesamten Kosmos, von beiden, Himmel und Erde, und die Verheißung, dass in dieser neuen Welt alles gut sein wird“ (S. 89).

Mit Jesus kommt, so der Autor weiter, die Botschaft über das anstehende Königreich Gottes. Es ist der Höhepunkt der „Story“ Israels: Hier nämlich beginnt die Herrschaft Gottes über die Welt. Denn die Not der Menschen ist nicht, dass sie uninformiert sind, sondern dass sie verloren sind. Für Wright besteht die Verlorenheit des Menschen in seiner Gefangenschaft, das heißt in dem Unerfülltbleiben seiner Sehnsüchte. Jesus aber bringt die Freiheit und eine neue Welt, die tatsächlich ein Ort der Gerechtigkeit ist, sowie der Spiritualität, der Beziehungen und des Schönen. Denn in Jesus hat der Himmel die Erde erreicht (vergleiche dazu S. 103).

Nachdem die Botschaft Jesu über das Königreich in dieser Weise skizziert worden ist, kommt der Verfasser auf die Bedeutung des Lebens Jesu zu sprechen: Jesus war von Gott dazu berufen, „den langfristigen Plan des Schöpfergottes [umzusetzen], die Welt aus den Klauen des Bösen zu retten und schließlich alle Dinge wieder ins Lot zu bringen“ (S. 110). Die Nachfolger Jesu haben die gleiche Aufgabe. Auch sie sollen diese neue

Schöpfung in ihrer Umgebung ausleben, indem sie die gegenwärtig korruptierte Schöpfung erneuern. Dieser Auftrag wird im dritten Teil des Buches entfaltet. Hier beschreibt der Autor alle weiteren Begriffe, die Bedeutung für das christliche Leben haben, wie die Kirche (Gemeinde), die Taufe, die Wiedergeburt und vieles mehr, so dass der Leser am Ende einen Überblick über die christliche Weltanschauung gewinnt, jedenfalls so, wie Wright sie verstanden wissen möchte.

Sein letztes Kapitel zeigt auf, wie sich die Sehnsüchte des Menschen im Christentum erfüllen. Der Mensch erlebt die Gerechtigkeit dadurch, dass Jesus am Kreuz die Gewaltspirale durch sein Gebet zerbrochen hat; er erfährt wahre Spiritualität bei seiner Suche nach dem Willen Gottes; die Liebe Gottes vermittelt dem Christen die Kraft für seine Beziehungen, so dass er auf eigene Rechtsansprüche verzichten kann; und die Schönheit wird in der neuen Schöpfung bleibend sein.

Die Frage, die sich stellt, lautet: Hat Wright den christlichen Glauben so dargestellt, wie ihn uns das Wort Gottes zeigt? Die Antwort darauf muss leider lauten: Nein! Denn anstatt dem Menschen die Wahrheit über Gott und sich selbst mitzuteilen, orientiert sich der Autor an den gefühlten Bedürfnissen des Menschen. Indem Wright versucht, das Christentum in einer für den Menschen des 21. Jahrhunderts plausiblen Weise wiederzugeben, dreht sich seine Konzeption um den Menschen, das heißt um die Erfüllung seiner Sehnsüchte. Er weist ihn nicht auf die Wurzel seiner Schmerzen und seines Elends hin, also auf seine Sünde und auf sein Getrenntsein von Gott. Er geht nicht darauf ein,

dass Jesus gestorben ist für die unermessliche Schuld, die jeder Mensch vor dem allmächtigen, heiligen Gott hat. Aber das Problem des Menschen ist seine Schuld, die ihn von dem reinen und heiligen Gott trennt! Weil Wright die Folge der Sünde lediglich im Spiegel der Sehnsüchte des Menschen erklärt, bleibt auch sein Verständnis von Gott flach, einseitig und verkürzt.

Besonders fragwürdig ist seine Interpretation des Reiches Gottes. Die Christen sollen sich in der Gesellschaft engagieren, indem sie kulturschaffenden Tätigkeiten, beispielsweise der Kunst und der Musik, nachgehen. Dadurch soll die

gegenwärtige Kultur beeinflusst und verändert werden. Auch darin wird offenbar, dass bei N.T. Wright die Frage, wie die Beziehung Gottes zum Menschen wieder in Ordnung kommt, zugunsten der Frage verändert wird, wie man im Hier und Jetzt am besten existieren kann. Nicht nur im Licht von 1Korinther 15,19 muss dieses als eine gefährliche Verkürzung, ja als eine Verdrehung des christlichen Glaubens verstanden werden.

Tom Wright, *Warum Christ sein Sinn macht: Warum der christliche Glaube sinnvoll ist*. Lahr [St.-Johannis-Druckerei] 2009. ISBN-10: 350101614X; ISBN-13: 978-3501016145.

Der Gerechte wird aus Glauben leben (2)

Habakuk 1,12 – 2,1

Jürgen-Burkhard Klautke

„Dass der Mensch vor Gott nur bestehen kann und allein gerechtfertigt wird durch Glauben, ist eine der Kernaussagen des Wortes Gottes. Bereits das Alte Testament lehrt diese Wahrheit und veranschaulicht sie zum Beispiel an Abraham (1Mos. 15,6). So verwundert es nicht, dass die Apostel im Neuen Testament diese Botschaft häufig mit alttestamentlichen Aussagen untermauern. Ein Vers, auf den sie mehrfach zurückgreifen, stammt aus dem Propheten Habakuk:

„Der Gerechte wird aus Glauben leben“ (Hab. 2,4).

In der letzten Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE begannen wir, auf das kleine, leider wenig bekannte Buch Habakuk zu hören. Dabei ist die Absicht, die Aussage, der Gerechte werde aus Glauben leben, im Zusammenhang dieser prophetischen Schrift zu erfassen.

Habakuk lebte in einer finsternen Zeit. Es waren die Jahre unmittelbar bevor

4) Die folgende Artikelreihe geht auf Predigten zurück, die im Februar und März 2008 in der *Bekennenden evangelisch-reformierten Gemeinde* in Gießen gehalten wurden. Sie können heruntergeladen werden unter: <http://www.berg-giessen.de/predigtarchiv>. Die gehaltenen Predigten sind für diese Artikelreihe überarbeitet und ergänzt worden.

Juda und Jerusalem durch Babylon im wahrsten Sinn des Wortes platt gemacht wurden und ein großer Teil der Juden in das Zweistromland verschleppt wurde. In Jerusalem herrschte Jojakim. Dieser König hatte zusammen mit seiner Clique ein Willkürregime aufgerichtet. Der Prophet schien an den Zuständen innerlich zu zerbrechen. Er selbst war in einer anderen Zeit aufgewachsen, nämlich als Jojakims Vater, Josia, auf dem Thron saß. Während dessen Regierungszeit fand man das Gesetz Gottes im verfallenen Tempel. Man las es, man war erschrocken, und es kam zu einer Erweckung. Viele aus dem Volk Gottes taten Buße und kehrten um. Die Götzenbilder wurden zerschlagen und vernichtet. Der Tempel wurde erneuert. Dann kam es zu einer Schlacht gegen den ägyptischen Pharao bei Meggido. Josia erlitt eine tödliche Verletzung. Menschlich gesprochen starb er viel zu früh.

Darauf bestieg sein Sohn Joahas den Thron. Aber er führte die reformatorischen Ansätze seines Vaters nicht weiter, sondern ignorierte, ja verachtete sie. Ein Glück, so könnte man meinen, war es, dass diesem Regenten nur eine Regierungszeit von drei Monaten beschieden war. Das hätte man wegstecken können, wenn im Anschluss daran wieder ein klarer Kurs eingeschlagen worden wäre. Aber danach ging es nur noch steiler bergab. Als sein Bruder Jojakim an die Macht kam, wurden alle reformatorischen Aufbrüche erstickt, offen bekämpft und hemmungslos beseitigt. Die Gesetzlosigkeit griff massiv um sich.

Angesichts dieser Lage ruft, schreit Habakuk beharrlich zu Gott: Herr, warum das alles? (Hab. 1,2-4). Gott scheint nicht

zu hören. Schließlich nach langem Flehen erhält der Prophet eine Antwort. Doch der Inhalt dieser Antwort ist völlig anders, als das, was sich Habakuk auch nur im Entferntesten erträumt hätte. Gott verkündet ihm: Ja, ich werde Jojakim und sein Regime beseitigen... durch die Chaldäer, also durch die Babylonier (Hab. 1,5-11). Die Reaktion Habakuks auf diese Offenbarung lesen wir in Habakuk 1,12 - 2,1. Bitte lesen sie zunächst diesen Abschnitt in einer guten Übersetzung.

Viele Fragen – Keine Antwort

Während Habakuk anfangs Gott den Herrn mit der Frage bestürmt hatte, warum er angesichts der Schreckensherrschaft Jojakims so untätig sei und warum er so lange zur Gesetzlosigkeit in seinem Volk schweige (Hab. 1,2ff), trieb den Propheten nun die Frage um: Warum gebraucht Gott ein so gottloses Volk wie die Babylonier, um sein eigenes Bundesvolk zu züchtigen?

Vermutlich erhoffte Habakuk, dass Gott eine geistliche Erweckung schenken werde. Aber selbst wenn Gott sein Volk nun züchtigen wollte und Jojakims Herrschaft beseitigen würde, dann hätte das der Mann Gottes wahrscheinlich hingenommen. Aber warum „erweckt“ der allmächtige Gott zum Gerichtsinstrument ausgerechnet die Babylonier? Ist nicht dieses Mittel, dessen sich Gott bedient, noch weiter von Gott entfernt als das von Gott entfremdete Bundesvolk? Wieso kann Gott dann aber so handeln? Wo ist da der Sinn?

Über das Volk Gottes zur Zeit des Königs Jojakim heißt es, dass das Gesetz Gottes „kraftlos geworden war“, so dass

die Gerichtsentscheidungen „verkehrt herauskamen“ (Hab. 1,4). Aber über die Babylonier wird gesagt: „Ihr Gott, das ist ihre Kraft“ (Hab. 1,11). Warum gebraucht Gott ein in jeder Weise fremdartiges Gerichtswerkzeug?

Man stelle sich einmal vor, Gott würde heute angesichts der Lauheit und der Unmoral, die sich in der Gemeinde Gottes ausgebreitet hat, verkünden, er werde seine Gemeinde dadurch strafen, dass er sie dem Islam preisgibt. Vermutlich würden wir mit dem gleichen Unverständnis reagieren wie Habakuk. Wir würden Gott den Herrn anflehen und erhoffen, dass der Geist Gottes statt des hereinbrechenden Gerichtswerkzeuges einen geistlichen Aufbruch schenkt. Wir würden dafür eintreten, dass man in den Gemeinden endlich wieder anfängt, die geistigen Strömungen und Trends im Licht der Heiligen Schrift zu beurteilen und entsprechend zu entlarven und ihnen Widerstand zu leisten, anstatt sich ihnen zu öffnen und anzupassen.

Denken wir zum Beispiel an die Ideologien des Feminismus (Frauenordination) oder an das jeder Schöpfungsordnung spottende *Gender Mainstreaming*. Wir würden entschieden dafür eintreten, dass man endlich aufhört, Gottesdienste durch spaßige und unverbindliche Showeinlagen „aufzumöbeln“. Wir würden dafür plädieren, sich stattdessen wieder auf das Wort Gottes, die Heilige Schrift, zurückzubesinnen (einschließlich der ersten Kapitel der Bibel). Wir würden den allgemeinen geistlichen Ermüdungserscheinungen trotzen und angesichts der Gerichtsbotschaft Gottes dafür eintreten, dass wir uns wieder konsequent an seinen Geboten orien-

tieren, auch in der Öffentlichkeit. Die immer schamloser um sich greifende Lästerung des Namens des dreieinigen Gottes würden wir nicht mehr schweigend hinnehmen. Gegen die Entheiligung der (verkaufsoffenen) Sonntage würden wir unsere Stimme erheben wie natürlich auch gegen Abtreibung, Pornographie und homosexuelle Praktiken.

Was aber, wenn Gott dann trotzdem schweigen würde oder gar die Antwort geben würde, er habe lange genug Geduld mit unserer Trägheit gehabt, und er werde seine Gemeinde jetzt durch eine widergöttliche Macht durchschütteln lassen, durch eine Macht, die Jesus Christus genauso wenig als Gott kennt, geschweige denn ihn anerkennt, wie die Babylonier den Gott Israels (anerkannten)? Würden wir das auf die Reihe bringen?

Habakuk hatte Schwierigkeiten, dies zu verstehen. Aber immerhin: Er betet. Dabei bezeichnet er sein Gebet als „Klage“ (Hab. 2,1). Das hebräische Wort hat den Nebensinn von (im juristischen Sinn) „Anklage“ oder auch „Protest“. Indem Habakuk betet, protestiert er gegen Gott. Der Inhalt dieses (an)klagenden Gebetes (Hab. 1,12 – 2,1) ist die Frage: Warum handelst du, Gott, so rätselhaft? Vor ihm steht die Frage: Passen dieser heilige Gott und eine solche (unheilige?) Geschichte zusammen? Wenn ja: Wie?

Bis zum Ende unseres Abschnittes bleibt Habakuks Gebet unbeantwortet. Gott gibt dem Propheten erst in den darauf folgenden Versen, also ab Habakuk 2,2ff die Antwort. Es mag sein, dass uns dieses erneute Schweigen Gottes nicht zufrieden stellt. Aber dann geht es uns genauso wie Habakuk.

Gott, der Herr der Geschichte

Auch wenn Habakuk in diesen Versen noch keine Antwort von Gott bekommt, sind wir gut beraten, diese Verse nicht zu hastig zu lesen. Denn in vieler Hinsicht dienen sie uns zur Belehrung und ganz sicher auch zur Zurechtweisung. Ohne auf sie zu achten, würden wir die danach gegebene Antwort kaum recht verstehen.

Halten wir zunächst fest: Habakuk ringt weiter im Gebet. Mit anderen Worten: Er wendet sich an Gott. Während die „unglaubliche“ Antwort, die Gott dem Habakuk gegeben hatte („ihr werdet es nicht glauben“, Hab. 1,5), in die Botschaft mündete, die Babylonier würden in Wahrheit sich selbst anbeten, der Gott der Babylonier sei ihre „eigene (militärische) Kraft“ (Hab. 1,11), kehrt sich Habakuk nun (zunächst) von dem weg, was er gerade vernommen hatte. Stattdessen besinnt er sich auf Gott. Er betet: „*Bist du, o Herr, nicht von Urzeiten her mein Gott, mein Heiliger?*“ (Hab. 1,12).

Tatsächlich hätte ja die Gefahr bestanden, dass die über das Volk Gottes hereinbrechende Invasion der babylonischen Heere den Propheten dermaßen in den Bann geschlagen hätte, dass er auf dieses Ereignis gestarrt hätte wie ein Kaninchen auf die Schlange. Vielleicht hätte er dann sogar Gott Lebewohl gesagt. Aber diesen Weg schlägt Habakuk nicht ein.

„*Du bist, o Herr...*“ (Hab. 1,12) so redet Habakuk Gott an. Für das mit „Herr“ wiedergegebene Wort steht in der hebräischen Sprache „Jahwe“. Es ist der Gottesname, mit dem Gott sich einst dem Mose am brennenden Dornbusch offenbart hatte. Dort tat er ihm auch die

Bedeutung seines Namens kund: „Ich bin, der ich bin“ (2Mos. 3,14). Mit anderen Worten: Ich bin der, der aus sich selbst heraus existiert, der über den Weltzeiten steht und in keiner Weise von einem Geschöpf oder einem Geschehen in dieser Welt abhängig ist. Gott erläutert dem Mose am Ende seines Dienstes diesen seinen Namen noch einmal, indem er erklärt: „Ich, ich allein bin es, und kein Gott ist neben mir! Ich bin es, der tötet und lebendig macht, ich zerschlage und ich heile“ (5Mos. 32,39.40).

„*Du bist Jahwe, von Urzeiten her*“ (Hab. 1,12). Mit dieser Anrede treten sowohl die Gesetzlosigkeit in seinem eigenen Volk als auch die heranrückenden Babylonier gleichsam einen Schritt zurück. Es ist, wie wenn sich ein Schiff in einem furchtbaren Orkan befindet, und plötzlich reißen die Nebelbänke auf, und die verzweifelte Mannschaft erblickt in der Ferne einen Leuchtturm.

Ähnlich scheint es hier auch Habakuk ergangen zu sein. Denken wir in diesem Zusammenhang an den Propheten Jesaja, dem Gott verkündet: „Ich, der Gott, in dessen Dienst du stehst, bin nicht ein Teil der Geschichte, sondern lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit (vergleiche Jes. 44,24ff; 46,8–13; 48,3–11). Demgegenüber vermögen die babylonischen Götter nicht nur nicht zu helfen, sie sind nichts anderes als „Asche“ (Jes. 44,20).

Habakuk fügt hinzu: „*mein Gott, mein Heiliger*“ (Hab. 1,12). Wenn man heutzutage den Ausruf „mein Gott“ vernimmt, dann offenbart sich darin in der Regel eine Haltung, in der man am liebsten Gott für seine eigenen Interessen und Ziele einspannen möchte. Indem Haba-

kuk gleich „*mein Heiliger*“ hinzufügt, wird aber deutlich, dass es ihm um den Gott geht, der unbestechlich ist, der durch und durch Licht ist, ohne einen Schatten von Finsternis, der ein verzehrendes Feuer ist, der von allem Profanen getrennt ist und insofern der ganz Andere ist.

Gott, der seinem Bund treu bleibt

Aber indem Habakuk im Gebet Gott mit „*Jahwe*“ anspricht, besinnt er sich nicht nur auf den Gott, der unabhängig vom Weltgeschehen existiert, sondern er ruft damit auch die Bundesbeziehung Gottes zu seinem Volk in Erinnerung. Denn der Name „*Jahwe*“ ist der Bundesname Gottes. Es ist die Bezeichnung, mit der Gott sich seinem erwählten Volk offenbarte, als dieses sich in Ägypten befand, um es aus dem Elend der Sklaverei zu befreien.

Mit der Hinzufügung, „*du bist Jahwe von Urzeiten her*“ denkt Habakuk keineswegs nur daran, dass Gott über der Zeit steht, dass er ewig ist, sondern er ruft hier auch Gottes Bundestreue in Erinnerung: Gott hat seinen Bund nicht erst seit gestern mit seinem Volk geschlossen oder seit der Reformation unter Josia, sondern schon lange vorher hatte er es erwählt. Bereits am brennenden Dornbusch erinnerte Gott selbst an seinen unverbrüchlichen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob (2Mos. 3,7–13). Insofern ist diese Anrede ein Echo auf den Psalm, den einst Mose während der Wüstenwanderung betete: „Herr, du bist unsere Zuflucht von Geschlecht zu Geschlecht. Ehe denn die Berge wurden und du die Erde und den Erdkreis hervorbrachtest, ja, von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du.“ (Ps. 90,1.2).

Mein Heiliger

Schließlich bringt auch die Anrede, „*mein Gott, mein Heiliger*“ keineswegs nur Gottes Getrenntsein von der Welt zum Ausdruck, sondern gerade auch sein Bezogensein auf diese unheilige Welt.

Dazu kann eine Aussage aus dem Propheten Hosea hilfreich sein. Gott fragt einmal: „Wie könnte ich dich dahingeben, Ephraim, wie könnte ich dich preisgeben, Israel? [...] Mein Herz sträubt sich dagegen, mein ganzes Mitleid ist erregt! Ich will nicht handeln nach der Glut meines Zorns, will Ephraim nicht wiederum verderben; denn ich bin Gott und nicht ein Mensch, *als der Heilige bin ich in deiner Mitte und will nicht in grimmigem Zorn kommen*“ (Hos. 11,8.9).

Haben wir aufmerksam gelesen, auf welche Weise Gott hier über seine Heiligkeit spricht? Er will als der Heilige, weil er nicht ein Mensch ist, sondern Gott, nicht in grimmigem Zorn kommen. Also: Nicht *obwohl* Gott der Heilige ist, sondern *weil* er der Heilige ist, kommt er zu unserer Rettung.

Im zweiten Gebot bezeichnet Gott sich selbst als „eifersüchtig“ (2Mos. 20,5). Die Aussage dieses Verses ist: Gott ist der Gott, der sich Geltung verschafft. Auch aus diesem Blickwinkel kann deutlich werden, warum Gott sich gerade wegen seiner Heiligkeit mit uns Menschen einlässt: um sich als der Heilige bei uns Geltung zu verschaffen.

Gottes Heiligkeit widerspricht nicht seinem Bezogensein auf uns. Vielmehr ist seine Heiligkeit die Triebfeder, mit der er die Geschichte lenkt. Sie ist die treibende Kraft, um in den schrecklichen Geschehnissen des Geschichtsverlaufs seinem erwählten Volk Rettung zu verschaffen.

Als der Prophet Jesaja nur einen äußerst geringen Teil Gottes, den „Saum seines Gewandes“, im Tempel visionär schaute, schrie er in Todesängsten aus: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen, und ich wohne unter einem Volk, das unreine Lippen hat!“ (Jes. 6,5). Jesaja hatte begriffen, was es heißt, dass Gott heilig ist. Deswegen braucht uns nicht zu überraschen, dass sich durch das gesamte Buch des Propheten Jesaja diese Botschaft wie ein Grundtenor zieht. Gott verschafft sich als der Heilige Geltung, und so führt er einerseits Sünder ins Gericht (Jes. 1,4; 5,16.24; 30,11–15; 31,1). Aber gerade als der Heilige zeigt er sich auch als Retter und als Erlöser (des Überrestes) seines Volkes (Jes. 10,17.20; 12,6; 17,7; 29,19; 41,14; 43,3.14.15; 45,11; 47,4; 48,17; 49,7; 57,15; 60,9.14; 63,16). Beide Aspekte gehören zum *heiligen* Gott! Trennen wir sie nicht!

Wir werden nicht sterben

Wenn Habakuk Gott anspricht als „*mein*“ Heiliger, bezeugt er damit, dass Gott nicht trotz seiner Heiligkeit, sondern gerade wegen seiner Heiligkeit in den Sumpf dieser Welt hineingeht. So fährt der Prophet fort: „*Wir werden nicht sterben*“ (Hab. 1,12).

Dass Habakuk hier nicht sein persönliches Geschick im Blick hat, sondern in den Kategorien des Bundes Gottes denkt, wird schon daran deutlich, dass er hier in die erste Person Plural umschwenkt. Er spricht von „*wir*“.

Dieses Gebet ist auch nicht eine Bitte, wie es von manchen falsch übersetzt wird („lass uns nicht sterben“), sondern es ist ein Bekenntnis: „*Wir werden nicht*

sterben“. Mit anderen Worten: Auch wenn die Babylonier das Volk Gottes niederwalzen werden, viele im Volk Gottes durch das Schwert dahinschlachten werden, und ein nicht unbeträchtlicher Teil verschleppt wird ...: Weil du, Gott, deinem Bund treu bleibst, wird dein Volk niemals ganz untergehen.

Noch deutlicher wird dieses Bekenntnis zu Gott in der folgenden Aussage, „*Herr, du hast ihn*“ (das heißt: den Babylonier, Nebukadnezar) „*zum Gericht eingesetzt, und zur Züchtigung hast du, o Fels, ihn bestimmt*“ (Hab. 1,12b). Damit bekennt Habakuk: Das Heranrücken der Babylonier heißt nicht, dass Gott irgendetwas aus der Hand gegliitten ist: Vielmehr hast du, o Gott, es so gelenkt.

Gott ist und bleibt in den undurchschaubaren Wirrnissen der Geschichte der „*Fels*“ (Hab. 1,12). Das heißt: Er ist der Unveränderliche, der Beständige (siehe: 5Mos. 32,4), unsere Zuflucht (siehe: 5Mos. 32,15) und für sein Volk das unwandelbare Fundament (siehe: 5Mos. 32,18.37).

„Darf er das?“

Wenn das Gebet Habakuks lediglich aus dem bisher gelesenen Vers (Hab. 1,12) bestehen würde, würde man die Schlussfolgerung ziehen können: Für den Mann Gottes passen Gott und Geschichte zusammen. Der Prophet hat sich nicht nur an Gott im Gebet gewandt, sondern er scheint auch kein einziges Wort des Vorwurfs zu äußern. In dem Inferno, das auf das Volk Gottes zukommt, die Verwüstung des Landes, die Vertreibung des Volkes Gottes, sieht er Gerichtsschläge Gottes.

Dann aber, so erweckt es den Eindruck,

ändert sich seine Haltung. Man vernimmt Seufzen, ja Protest, und zwar nicht über das zu züchtigende Israel, sondern über die von Gott gebrauchte Zuchtrute, also über die Babylonier: *„Deine Augen sind so rein, dass sie das Böse nicht ansehen können. Du kannst dem Unheil nicht zuschauen. Warum siehst du denn den Frevlern schweigend zu, während der Gottlose den verschlingt, der gerechter ist als er?“* (Hab. 1,13).

Taucht hier nicht doch wieder die alte Frage auf: Herr, warum lässt du das alles zu? Wie kannst du, der du der heilige Gott bist, dermaßen böse Werkzeuge wie die Chaldäer gebrauchen, eine Nation, die schlimmer ist als das Volk, das sie in deinem Auftrag bestrafen soll?

Bei dem „Gottlosen“ denkt Habakuk vermutlich an Nebukadnezar, und bei dem, *„der gerechter ist als er“* hat er wahrscheinlich den König Jojakim vor Augen. Es ist keine Frage: Auch der über Leichen gehende jüdische Regent ist ein Mörder. Aber im Vergleich zu dem skrupellosen Schlächter Nebukadnezar, der ein Volk nach dem anderen ausplündert, verhungern lässt, verschleppt, meuchelt, macht selbst noch so jemand wie Jojakim keine allzu schlechte Figur. Wo bleibt da, Herr Gott, deine Reinheit, deine Heiligkeit? Du bist es, *„der die Menschen wie Fische im Meer behandeln lässt, wie das Gewürm, das keinen Herrscher hat: Er (das heißt: Nebukadnezar) fischt sie alle mit der Angel (oder: mit dem Schleppnetz) heraus, er fängt sie mit seinem Netz und sammelt sie in sein Garn.“* (Hab. 1,14.15).

Mit anderen Worten: Unterschiedslos alle erleiden das gleiche Geschick: die

Kleinen mit den Großen, die Schuldigen zusammen mit den weniger Schuldigen, die Haie und die Hechte mit den sprichwörtlich „kleinen Fischen“ (vergleiche dazu Hes. 32,3). Sie alle werden scheinbar von dir Herr, über einen Leisten geschlagen, kassiert, vertrieben, verschleppt oder umgebracht. Herr, wie ist ein solches Tun mit deiner Gerechtigkeit vereinbar?

Mehr noch: Die Brutalsten der Brutalen machen sich offensichtlich ein Vergnügen und einen Spaß daraus, sich der Schwachen und Hilflosen zu bemächtigen: *„Darüber freut er sich und frohlockt“* (Hab. 1,15). Mit anderen Worten: Gerade die Not der Völker treibt die Babylonier in einen Rausch herrischer Schadenfreude.

Aber damit nicht genug: Babylon schreibt seine Siege seinen Göttern zu. Auf den Opferfesten der Babylonier bringen sie ihren Götzen Ehre und Dank: *„Darum opfert er auch seinem Netz und bringt seinem Garn Räucherwerk dar, denn ihnen verdankt er seine fetten Bissen und seine kräftige Nahrung“* (Hab. 1,16).

Habakuk durchschaut, dass hinter den babylonischen Gottheiten wie Bel und Marduk in Wahrheit die Vergötterung der eigenen kriegerischen Kraft und deren Machtmittel steckt. Ja, ihre Religion ist nichts anderes als Anbetung der eigenen Größe und Selbstherrlichkeit: Sie opfern ihrem „eigenen Netz“. Damit aber wird der wahre Gott beiseite gesetzt. Wieso, Herr, kannst du so etwas akzeptieren?

All das mündet für Habakuk in die eine Frage: *„Darf er das?“*. Darf das der Babylonier? (Hab. 1,17)

Gott und das Dunkel der Geschichte

Nicht lange nach Abschluss seines Theologiestudiums hatte ein junger Wortverkündiger ein Gespräch mit einer nach seinem (damaligen) Empfinden älteren Frau. Eigentlich war es kein Gespräch. Sie erzählte, er hörte zu. Sie berichtete: Ihr Mann war erst vor kurzer Zeit gestorben. Sie hatten eine glückliche Ehe geführt. Sie hatten noch Pläne, was sie alles unternehmen wollten, wenn ihr Mann endlich im Ruhestand sei. Dann ging ihr Mann eines Tages wegen irgendeiner Unpässlichkeit zum Arzt. So wie man eben zum Arzt zu gehen pflegt, wenn man sich nicht ganz gesund fühlt. Er dachte sich nichts dabei. Bei der Untersuchung wurden Proben entnommen. Diese wurden eingeschickt und ungefähr 14 Tage später erhielt er die Diagnose: Krebs, bereits sehr weit fortgeschritten. Ein Schock! Für beide war es – so formulierte sie es – als ob die Zeit stehen zu bleiben schien.

Nicht nur das: Sie berichtete auch aus ihrem Leben. Aus der Zeit des Krieges. Sie deutete an, was sie in den letzten Kriegsmonaten mitgemacht hatte, als die Rote Armee in Deutschland eingefallen war. Kinder hatten sie keine mehr bekommen.

Dieser junge Prediger sagte nicht viel dazu. Was sollte er auch sagen? Er hörte sich das an. Gegen Ende des Gespräches fügte sie noch etwas hinzu, wobei sie etwas an ihrem Zuhörer vorbeiblickte: „Gott und Welt passen nicht zusammen!“ Diese Aussage versetzte ihm einen Stich in sein Herz. Aber genau vor dieser Frage steht Habakuk hier: Passen Gott und Geschichte zusammen?

Uns kann man sagen hören, wenn wir einen Plan umsetzen wollen: Egal, was es kostet! Wenn es nicht auf geradem Wege geht, dann eben auf einem krummen. Wenn es nicht mit Gewalt geht, dann geht es eben mit mehr Gewalt. Gegebenenfalls muss man sich sogar die Hände schmutzig machen ...

Aber wie ist das bei Gott? Bleibt Gottes Heiligkeit unangetastet, während er diese Geschichte souverän lenkt? Oder muss er sich nicht gewissermaßen seine Hände dabei schmutzig machen? Ja, muss man nicht sagen, und zwar gerade um Gottes willen, „*dessen Augen zu rein sind, dass sie Böses nicht sehen können*“ (Hab. 1,13): Gott und diese Weltgeschichte passen nicht zusammen! Würde es nicht eine Entlastung sein, wenn wir schreckliche Ereignisse nicht mit Gott dem Allmächtigen in Verbindung bringen, eine Entlastung sowohl für uns, aber auch für Gott? Wächst die Not nicht gerade dadurch ins Unerträgliche, dass man sie mit dem reinen Gott zusammenreimt, bzw. zusammenreimen muss? Ist es nicht geradezu erträglicher, derartige Situationen hinzunehmen, wenn man sie auf anonyme Mächte abschieben kann, wie „Schicksal“, „Zufall“, „unglückliche Konstellation von Ereignissen“ oder ähnliches?

Halten wir zunächst einmal fest: Habakuk spricht so nicht. Er bekennt: Der Herr Gott ist der ewig Beständige. Als souveräner Gott thront er über Zeit und Raum und steht treu zu seinen Verheißungen. Der Prophet klagt nicht darüber, dass Gott sein abgefallenes Volk züchtigen will. Er denkt also keineswegs in nationalen Kategorien oder in Rastern politischer Räson. Jedoch zerrt an

ihm die Frage: Wieso verwendet der allmächtige, ewige Gott zu Richtern solche treulosen und brutalen Räuber, die doch viel schlimmer sind als die zu Bestrafenden? Das sind Gangster, die die Menschen so schonungslos und so erbarmungslos behandeln, wie man vergleichsweise mit Fischen und Gewürm umgeht: Was sie brauchen, nehmen sie sich. Den Rest werfen sie weg. Dieses ihr Handeln bereitet ihnen sogar Vergnügen, und durch das Zelebrieren ihrer Opferfeste schreiben sie ihre Gerichtsaufgabe sogar noch ihren eigenen Göttern zu, ja sie beweihräuchern ihre eigenen Fähigkeiten.

Fast hat es den Anschein, als ob Gott diese Verbrecherbande in ihrem Völkermorden und bei ihrem Vergöttern ihrer eigenen „Netze“ noch belohnt. Darf der Babylonier (Nebukadnezar) eine Nation nach der anderen überrollen und zerschlagen und die Bewohner ermorden (Hab. 1,17)? Ist es wirklich Gott, der dieses wirkt? Wird da nicht die Geschichte zu einem Tunnel, in den man hineinrast, aber in dem kein Ausgang ist, an dessen Ende kein Licht erscheint? Wird es nicht immer schwieriger, Gottes Hand in der Geschichte zu sehen? Rückt damit Gott nicht immer mehr aus unserer Wirklichkeit heraus? Bildet sich nicht eine Riesenkluft zwischen der Weltgeschichte einerseits und Gott andererseits? Wird der Graben zwischen unserer Wirklichkeit und dem allmächtigen, heiligen Gott nicht immer breiter, ja unüberbrückbar? – Begreifen wir diese Fragen und Einwände des Propheten?

Habakuk stellt diese Fragen nicht aus Unglauben. Er verbindet sein Gebet nicht mit der Drohung: Wenn du, Gott,

uns nicht hilfst und zu unseren Gunsten eingreift (also so wie ich mir das wünsche), dann werde ich endgültig mit dir abschließen. Da ist kein zynisch-atheistischer Unterton, wie beispielsweise bei dem Gesprächspartner, der einmal folgendermaßen spottete: Wenn der Gott besteht, an den die Christen glauben, und ich einmal vor ihm stehe, dann wird er mir einiges zu erklären haben ...

Für Habakuk ist Gott auch nicht wie eine Art Uhrmacher, der diese Welt einmal in Gang gebracht hat, sich aber nun von ihr fernhält. Der Prophet bekennt: *„Du bist es Herr, der die Menschen wie Fische und Gewürm behandeln lässt ...“* (Hab. 1,14). Mit anderen Worten: Habakuk denkt nicht daran, das irdische Geschehen von Gott wie auch immer abzukoppeln.

Habakuk stellt seine Fragen angesichts der Reinheit Gottes: Wie ist es möglich, dass der Nebukadnezar *„beständig“* und *„ohne Erbarmen“* Völker dahintraffen darf (Hab. 1,17), und zwar angesichts eines Gottes *„dessen Augen zu rein sind, das Böse anzuschauen“* (Hab. 1,13)?

Auf meine Warte will ich treten

Auch in dieser dunklen Stunde hält der Prophet sich an den, den er *„meinen Gott“* nennt und fasst den Entschluss: *„Auf meine Warte will ich treten und auf dem Turm mich aufstellen, damit ich Ausschau halte und sehe, was er mir sagen wird und was ich als Antwort weitergeben soll auf meine Klage hin!“* (Hab. 2,1).

Bei den Begriffen *„Warte“* und *„Turm“* können wir an einen Wachturm denken, auf dem ein Wächter steht und in die Ferne späht, zum Beispiel um rechtzeitig das Anschleichen von Feinden wahr-

zunehmen (vergleiche 2Kön. 9,17). Oder wir können an einen Matrosen denken, der im Mastkorb eines Schiffes steht, um nach Land Ausschau zu halten.

Es ist nicht klar, ob Habakuk hier tatsächlich auf eine erhöhte Stelle gegangen ist oder ob er nur in einem übertragenen Sinn von „Warte“ spricht. Diejenigen, die an einen tatsächlichen Turm denken, weisen auf Bileam, der einst auf einen Berg geklettert war, um eine Offenbarung von Gott zu empfangen (4Mos. 23,3.4), oder man erinnert an Mose (2Mos. 33,21) sowie an Elia (1Kön. 19,11), die Gott auf einer Anhöhe begegnet sind. Andere fassen „Warte“ im übertragenen Sinn auf und verweisen zum Beispiel auf eine Vision, die Jesaja über den Untergang Babylons empfangen hatte und der in diesem Zusammenhang von einem „Spähen“ spricht (Jes. 21,5–9).

Aber wie auch immer wir die Aussage des Propheten, *„auf meine Warte will ich treten“* verstehen, wichtig ist: Trotz des augenscheinlichen Triumphes des Bösen verkriecht sich Habakuk nicht in einem Kellerloch oder in einer Einsiedlerklause. Auch zieht er sich nicht in den sprichwörtlichen Elfenbeinturm zurück. Weder meditiert er, noch sucht er die Antwort in irgendwelchen eigenfabrizierten Denkkonstruktionen.

Stattdessen tritt er durchaus im doppelten Sinn in eine „Warte“position vor Gott. Er wartet auf eine Antwort von Gott. Dabei geht es dem Propheten nicht um eine Antwort für sich (allein), sondern darum, dass er anderen damit einen Dienst leistet: *„was ich als Antwort weitergeben soll auf meine Klage hin“* (vergleiche entsprechend: Jer. 42,7ff):

Psalm 77 zum Vergleich

In einer ähnlichen Fragesituation befand sich einst Asaph, von dem wir mehrere Psalmen haben. Auch dieser Mann schien an Gott wegen dessen Lenkung der Geschichte zu zerbrechen.

Dabei denke ich jetzt nicht an den wohl bekanntesten Psalm Asaphs, den Psalm 73, in dem dieser Mann von seinen persönlichen Anfechtungen spricht, angesichts dessen, dass es dem Gottlosen so gut geht, während der Gerechte leiden muss (Ps. 73,3–15). Asaph berichtet im Folgenden, wie er dieses Fragen schon aufgeben wollte. Denn es schien ihm „sinnlos“ zu sein, eine „vergebliche Mühe“ (Ps. 73,16) ... bis er die Antwort erhielt. Das heißt für ihn: bis er ins Heiligtum ging (Ps. 73,17) und Gott ihn auf das Ende der Gottlosen verwies (Ps. 73,18–20.27).

In unserem Zusammenhang ist ein anderer Psalm Asaphs ein besserer Vergleich. Ich denke an Psalm 77. In diesem Psalm berichtet Asaph davon, dass er Gottes Lenken der Geschichte nicht mehr begreift. Er schildert, wie er sich nachts auf seinem Bett hin- und herwälzt und trotz großer Erschöpfung keinen Schlaf findet (Ps. 77,1–7). Er führt aus, wie er verzweifelt leidet, bis hinein ins Körperliche. Dabei ist er innerlich so aufgewühlt. Er kann keine Ruhe finden. Fragen nagen an ihm, Fragen im Blick auf die weitere Geschichte des Volkes Gottes: „Wird der Herr auf ewig verstoßen? Wird er niemals wieder gnädig sein? Ist es ganz und gar aus mit seiner Gnade? Ist die Verheißung zunichte gemacht für alle Geschlechter? Hat Gott vergessen, gnädig zu sein, und hat er im Zorn seine Barmherzigkeit verschlossen?“ (Ps. 77,8–10).

Während der Psalmist darüber nachsinnt, kommt ihm eine zweifache Antwort: Zunächst darf er bekennen: „O Gott, dein Weg ist heilig“. Eigentlich steht hier: „Dein Weg ist im Heiligtum“ (Ps. 77,14). Mit anderen Worten: Wo Gott ist, da geht es heilig zu.

Aber das ist nicht die ganze Antwort, die Asaph erhält. Er empfängt noch eine zweite Einsicht: „Dein Weg führt durch das Meer und dein Pfad durch gewaltige Fluten und deine Fußstapfen sind nicht zu erkennen“ (Ps. 77,20). Mit anderen Worten: Genau wie die besten Fährtenleser im Wasser keine Spuren zu lesen vermögen, so sind auch Gottes Wege in dieser Welt von uns Menschen unerkennbar und nicht berechenbar.

Beides ist richtig: Gottes Weg ist im Heiligtum. Gott leuchtet in die Dunkelheit hinein, und seine Spur ist dort zu erkennen, wo es heilig zugeht. Aber auch das andere gilt: Gottes Weg in dieser Welt ist für uns Sterbliche so wenig nachvollziehbar, wie im Wasser Spuren zu lesen sind. Sie verschwimmen sogleich und sind nicht rekonstruierbar.

Darf der Mensch so beten?

Abschließend bleibt noch eine Frage: Darf Habakuk so beten? Zunächst einmal ist darauf zu antworten: Es ist erlaubt, dem allmächtigen Gott Fragen zu stellen. Gott der Herr spottet nicht über uns, wenn wir über die Rätsel der Geschichte nachsinnen. Im Gegenteil. Der Prophet Jesaja bezeugt einmal über unseren Heiland: „In all ihren Bedrängnissen wurde auch er bedrängt“ (Jes. 63,9). Aus dieser Aussage dürfen wir folgern, dass der Gott, der sich uns in seinem Wort geoffenbart hat, nicht der weltent-

rückte unbewegte Beweger ist, sondern dass er uns nahe ist, gerade in unseren Tiefen (vergleiche Jes. 63,10–14).

Aber zu Beginn des Artikels wiesen wir bereits darauf hin, dass Habakuk selbst sein Gebet als „Klage“ bezeichnet, und zwar im Sinn von „Anklage“. Dieses Wort wird in der Bibel auch übersetzt mit „Zurechtweisung“ (Spr. 1,23), „Tadel“ (Spr. 27,5) oder „Strafe“ (Ps. 39,12; 73,14; Hes. 5,15).

Habakuk tritt hier also wie in einem Rechtsstreit gegen Gott an. Sein Gebet ist eine Gegenrede, die er gewissermaßen vor den Thron Gottes schleudert. Ein protestierender Unterton durchzieht sein Gebet. Habakuks Fragen, *„Bist du, o Herr, nicht von alters her mein Gott, mein Heiliger... Warum siehst du den Frevlern schweigend zu? Warum schweigst du, wenn der Gottlose den verschlingt? der gerechter ist“*, ist eine Anklage gegen Gott.

Darf man so zu Gott sprechen? Geht der Prophet hier nicht zu weit? Ist es nicht ungehörig, Gott mit einem anklagenden Unterton zu begegnen?

Tatsächlich gibt es eine Grenze, die zu überschreiten dem sündigen Geschöpf nicht erlaubt ist. Wir dürfen Gott mit Fragen bestürmen. Aber wir wollen niemals vergessen, zu wem wir sprechen! Unsere Freimütigkeit, vor Gott, unseren Vater, zu treten, darf niemals in Saloppheit oder gar Unverfrorenheit umschlagen.

Unter diesem Blickwinkel stellt sich die Frage: Liegt nicht in Habakuks Beschluss, den er in die Worte kleidet, *„Auf meine Warte will ich treten und auf dem Turm mich aufstellen, damit ich Ausschau halte und sehe, was er mir sagen wird...“*

(Hab. 2,1) etwas heroisch Anmaßendes und damit auch etwas Dünkelhaftes?

Hiob überschritt diese Grenze. Deswegen wurde er von Gott in die Schranken gewiesen. Nachdem seine „Freunde“ kapi-tellang geredet hatten, äußerte sich Gott. Gott erklärte jedoch dem Hiob nichts, sondern stellte nur Fragen (siehe Hi. 38ff). Aber durch diese Fragen wurde Hiob der Unterschied zwischen Schöpfer und Ge-schöpf vor Augen geführt, bis er „ange-sichts der Größe Gottes sich in Staub und Asche verabscheute“ (Hiob 42,6).

Auch Jeremia erging es ähnlich: Als der Prophet einmal in einer unangemessen ungehemmten Weise zu Gott sprach (siehe Jer. 15,10–18), pfiß Gott seinen Knecht umgehend zurück: „Wenn du umkehrst, so will ich dich wieder vor mein Angesicht treten lassen, und wenn du das Edle vom Unedlen scheidest, sollst

du sein wie mein Mund ...“ (Jer. 15,19–20). Mit anderen Worten: Gott forderte Jeremia auf, Buße zu tun und gleichsam „seinen Mund zu spülen“, also zu reinigen, das „Unedle auszuschneiden“. An-dernfalls sei sein Dienst für Gott beendet.

Auch Habakuk kommt mit seinem (An-)klagen keineswegs ungeschoren davon. Gleich in den nächsten Versen sehen wir, welche Antwort Gott seinem Propheten gibt. Als erstes bringt Gott seinen Pro-pheten zur Besinnung. Er weckt ihn aus seinem Rausch und gibt ihm zu verste-hen, er habe „vermessen“ gehandelt und „nicht aufrichtig“ gesprochen (Hab. 2,4).

Was das heißt, wollen wir, so Gott will, in der nächsten Nummer bedenken und auf die von Gott gegebene Antwort ach-ten, die in der Botschaft besteht, dass der Gerechte aus Glauben leben wird.

Fortsetzung folgt

Die Reformation, die Deutschen und Johannes Calvin (2)

Luther und Calvin – ein respektvolles Verhältnis

Victor E. d'Assonville

Die in der letzten Nummer der BEKEN-NENDEN KIRCHE angefangene Artikel-reihe setzt der ART-Dozent Dr. Victor d'Assonville mit dem folgenden Artikel fort, in dem er auf die Gemeinsamkeiten, ja auf die freundliche Beziehung aufmerksam macht, die es zwischen Jo-hannes Calvin und Martin Luther gab.

Eine Frage der Quellen

Immer wieder, besonders im Zeitraum zwischen dem Calvinjahr 2009 und dem

Reformationsjahr 2017, stellt sich die Fra-ge nach dem Verhältnis des Genfer Re-formators Johannes Calvin (1509–1564) und des Professors aus Wittenberg, Mar-tin Luther (1483–1546). Wie die Kirchen-geschichte zeigt, wurden zu dieser Frage von verschiedenen Seiten immer wieder unterschiedliche Behauptungen aufge-stellt. Dabei fehlen leider nicht selten die grundsätzlichen Belege und Quellenbe-züge. Häufig wird dabei das Luthertum mit Luther identifiziert, der Calvinismus

mit Calvin. In dieser Artikelreihe interessieren uns aber in erster Linie die beiden Reformatoren selbst sowie ihre reformatorischen Mitstreiter, nicht die nachfolgenden Jünger und Generationen. Letztgenannte und ihre eigene Fortsetzung und Entwicklung der Theologie sind zwar wichtig, aber nicht Thema dieser Reihe von Kurzartikeln. So sind wir gut beraten, am reformatorischen Grundsatz der beiden sowie auch anderer Reformatoren – ja der Reformation überhaupt – festzuhalten, nämlich am Grundsatz „*ad fontes*“: *zurück zu den Quellen*. Also auch dann, wenn wir uns mit den beiden Reformatoren beschäftigen.

Ein neues Interesse am biblischen Text

Gerade der Ruf, „*Zurück zu den Quellen*“, verlieh der Reformation einen überaus wichtigen Schub. Dieser Ansatz entwickelte sich zunächst in dem in Italien aufkommenden Humanismus. Bald darauf griffen nördlich der Alpen Gelehrte wie der Hebraist Johann Reuchlin (1455–1522 – ein Onkel Philipp Melanchthons), der Hellenist Guillaume Budé (1467–1540), der frühe Wegbereiter der französischen *Evangelisme*-Bewegung Faber Stapulensis (Jaques le Fevre d’Etaples, ca. 1455–1536) und Desiderius Erasmus (1469–1536) diesen Gedanken auf und leisteten wichtige Beiträge.

Der *Humanismus* des 16. Jahrhunderts darf mit dem gegenwärtigen Verständnis des Begriffes nicht verwechselt werden. Vor 500 Jahren bezog sich dieser Begriff in Italien auf eine Wiederentdeckung der Antike, der antiken griechischen und lateinischen Texte, der antiken Gedanken, der antiken Philosophie. „*Zurück zu den Quellen*“ wurde eine Art Losung

des *Humanismus*. Während der weiteren Entwicklung dieser Bewegung nördlich der Alpen kam auch recht bald Kritik an der römisch-katholischen Kirche auf, denn allmählich entwickelte sich ein *Biblischer Humanismus*. Zu den „Quellen“ zählten für die biblischen Humanisten zunehmend die Kirchenväter, nicht die scholastischen Kommentare oder die *Sentenzen* (spitzfindige kommentierende Notizen zu den Kirchenvätern, zum Beispiel von Petrus Lombardus). Neben den Schriften der Väter aus der Frühen Kirche waren für die Wegbereitung der Reformation natürlich von wesentlicher historischer Bedeutung die Bücher des Alten und des Neuen Testaments, also die Heilige Schrift, und zwar in ihren Originalsprachen Hebräisch und Griechisch. In der Verbreitung dieser neuen Impulse zum Lesen und Studieren der Bibel spielte auch die von Gutenberg seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfundene Buchdruckkunst eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Eine Brücke zur Reformation?

Dass der biblische Humanismus in mehrfacher Hinsicht als wichtige Brücke zur Wiederentdeckung der Schriftwahrheit fungierte, steht außer Frage. Zum Beispiel profitierten alle Reformatoren von den neuen Erkenntnissen in den biblischen Sprachen sowie von dem damit verbundenen Aufschwung der Untersuchungen zu den Büchern der Bibel. Darüber hinaus konnten sie mit großem Gewinn nicht nur neue textkritische Ausgaben der Kirchenväter benutzen, die aus den Fachkenntnissen des Humanismus hervorgegangen waren, sondern auch die Textausgabe des griechischen

Neuen Testaments (1516) von Erasmus. Soweit es unter anderem Zwingli, Melanchthon und Calvin betrifft, ist die Rolle des Humanismus in der früheren Entwicklung ihrer Sprachkenntnisse und exegetischen Fähigkeiten bekannt. Aber auch Luther schätzte die philologische Arbeit des Erasmus, während Erasmus seinerseits Luthers frühe reformatorische Anstöße gewürdigt haben soll. Dass sich später die Wege Luthers und Erasmus' in der reformatorischen Entwicklung trennten, vor allem bei der Frage des freien Willens, ist ebenso bekannt wie der Umstand, dass Erasmus die Konsequenzen seiner Kritik an der institutionalisierten römischen Kirche nie zu ziehen vermochte. Da die Rolle des biblischen Humanismus für die geschichtliche Entwicklung der Reformation aber sehr komplex ist und zuviel vom eigentlichen Thema ablenken würde, gehen wir jetzt nicht weiter darauf ein.

Was wäre, wenn ...?

Wie gerne hätten wir, die wir von Natur aus neugierig sind, uns eine Begegnung zwischen Luther und Calvin gewünscht. Während der eine für die Entwicklung und eine endgültige Festlegung der deutschen Sprache, vor allem der Schriftsprache, maßgeblich war, war der andere sehr einflussreich für das Französische, das bis dahin noch nie auf einem derart nuancierten Niveau benutzt worden war. Ihre unterschiedlichen Aufgaben bei der

Durchsetzung, Festigung und Verbreitung der Reformation stehen außer Zweifel. Dass sich Calvin gewünscht hatte, Luther zu treffen, geht aus einem seiner Briefe aus dem Jahre 1545 hervor.⁵ Wie gerne besäßen wir einen ausführlichen Briefwechsel der beiden zu bestimmten Themen und Fragen, mit denen wir heute ringen! Wie sehr manche das vermissen, zeigt eine deutschsprachige Neuerscheinung eines Buches mit erfundenen Briefen zwischen dem Wittenberger und dem Genfer Theologen.⁶

Trotz eines ziemlich begrenzten Quellenumfangs gibt es dennoch manche Aussagen und Hinweise, die uns etwas zum persönlichen Verhältnis zwischen Luther und Calvin vermitteln. Von Seiten Luthers sind uns in der Forschung nur einige Aussagen über Calvin bekannt, von Seiten Calvins wesentlich mehr, nicht zuletzt da er sich seit Anfang seines Werdegangs Luther verbunden fühlte und Luther um 18 Jahre überlebte.

Herr Prof. Martin Luther lässt herzlich grüßen

Bekanntlich verfasste Calvin in Straßburg, gerade einmal 30jährig, am 1. September 1539 seine berühmte „Antwort an Kardinal Sadolet“, in der er nicht nur die Neuordnung Genfs, sondern die Integrität der gesamten Reformation verteidigte. Es ist eine Verteidigung der Reformation, die „ohne Vergleich in der an großen Texten nicht gerade armen

5) CO 12,7. (CO = Calvini Opera Omnia, *das heißt*: Ioannis Calvini Opera Quae Supersunt Omnia, Vol. I-LIX. 1863-1900. *Eddiderunt* G[W]. Baum, E. Cunitz & E. Reuss, Vol I - LIX, in: Corpus Reformatorum, Vol. XXIX-LXXXVII. Brunsvigae/Berolini: C.A. Schwetschke et filium. [= CO 1-59.]

6) Rödding, Gerhard, *Luther und Calvin: Briefe, die nie geschrieben wurden*. Neukirchen-Vluyn [Aussaat] 2009.

theologischen Literatur der Zeit“ steht, ... „ein rhetorisches Meisterwerk“. ⁷ Keine anderthalb Monate später, am 14. Oktober 1539, ließ Luther über den Straßburger Reformator Martin Bucer (1491–1551), mit dem Calvin zu dieser Zeit zusammenarbeitete, Calvin grüßen. Er habe gerade mit Genugtuung Calvins *Institutio* (die zweite Ausgabe war noch im Jahre 1539 von Calvin überarbeitet worden) und den eben erwähnten Brief an Sadolet gelesen. Sechs Jahre später wird Crodelius Calvin an diese Wertschätzung Luthers erinnern. ⁸ Auch schätzte Luther sehr Calvins Schrift an Kaiser Karl V. aus dem Jahr 1543 ⁹ und urteilte „freundlich über die lateinische Übersetzung von Calvins kleinem Traktat zum Abendmahl“. ¹⁰

Ein Briefbote versagt

Dass die Kirchengeschichte manchmal spannender als ein Krimi sein kann, zeigt uns allerdings ein – auch für Calvin – unerwartetes Ereignis. Der einzige uns bekannte Brief, den Calvin an den Wittenberger Reformator schrieb, wurde nie zugestellt. Nach so vielen Jahr-

hunderten lässt sich der genaue Grund dafür nicht mehr angeben. Aber anscheinend wagte es Melancthon, dem als gemeinsamem Freund der beiden der Brief anvertraut worden war, nicht, Luther den Brief zu übergeben. Aus diesem Brief Calvins – er ist erhalten – an den großen deutschen Reformator an dessen Lebensabend, geht Calvins großer Respekt vor Luther hervor. Calvin nennt Luther den bedeutendsten Hirten und Lehrer der christlichen Kirche, seinen hochgeschätzten Vater. ¹¹ Auch nach Luthers Tod im Jahre 1546 nimmt das günstige Urteil Calvins über Luthers historische Bedeutung nicht ab, sondern eher noch zu.

Dies nimmt nicht weg, dass es natürlich auch Unterschiede zwischen den beiden gab, sowohl persönlicher als auch theologischer Art. Im nächsten Artikel wollen wir darauf eingehen, sowie auf eine Deutung des Verhältnisses der beiden berühmten Reformatoren.

*Fortsetzung im nächsten Heft:
Theologische Berührungspunkte:
Gemeinsamkeiten und Unterschiede*

7) So C. Link, *Antwort an Kardinal Sadolet*. (1539). In: CstA 1.2 (= Calvin-Studienausgabe). Neukirchen-Vluyn [Neukirchener Verlag] 1940, S. 337.

8) CO 12,40.

9) *Supplex exhortatio ad invictissimum Caesarem Carolum quintum et ... Principes ...*, CO 6,435-534.

10) Vergleiche: Selderhuis, Herman, *Calvin Handbuch*. Tübingen [Mohr Siebeck] 2008, S. 59: *Petit traicte de la sainte Cene de nostre Seigneur Iesus Christ* (1541). In: CO 5, 429-460. Lateinische Übersetzung, 1545: *Libellus de coena Domini*.

11) CO 12,7: „*Excellentissimo christianae ecclesiae pastori [doctori] D. [doctori] Martino Luthero patri mihi plurimum observando ...*“

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen:

Johannes Calvin: Unterricht in der christlichen Religion

Nachdem die Übersetzung der „*Institutio*“ Johannes Calvins, des „*Unterrichts in der christlichen Religion*“, jahrelang nur noch antiquarisch erhältlich war, wurde das systematische Hauptwerk des Genfer Reformators kürzlich in überarbeiteter Form neu herausgegeben. In gewisser Weise war die *Institutio* Calvins Lebenswerk. Der Genfer Reformator arbeitete ungefähr zweieinhalb Jahrzehnte daran. Die erste Version erschien im Jahr 1536. Zu jener Zeit war er gerade 27 Jahre alt. Die letzte von mehreren stets erweiterten Überarbeitungen erfolgte im Jahr 1559.

Diese letzte Ausgabe der *Institutio* – über diese sprechen wir hier – ist in vier Teile („Bücher“) gegliedert. Das erste „Buch“ handelt „von der Erkenntnis Gottes des Schöpfers“, das zweite „von der Erkenntnis Gottes des Erlösers in Christus“, das dritte thematisiert die Frage, wie der Sünder an „der Gnade Christi Anteil bekommt und welche Früchte daraus erwachsen“, und das vierte „Buch“ beschäftigt sich schließlich mit der Kirche (Gemeinde), den Sakramenten und nicht zuletzt mit der (Ein)stellung des Christen zu staatlichen Instanzen.

Im Vorwort erklärt der Genfer Reformator die Absicht, die er mit der Abfassung seines Werkes verfolgt: „die Kandidaten der heiligen Theologie so zum Lesen des göttlichen Wortes vorzubereiten und anzuleiten, dass sie einen leichten Zugang zu ihm haben und sich in ihm mit ungehindertem Schritt vorwärts bewegen können.“

Tatsächlich bezieht sich das über 850 Seiten umfassende Werk durchweg auf die Heilige Schrift. Nicht nur deswegen fällt es schwer, aus der Vielzahl der wertvollen Ausführungen des Werkes einen einzigen Gedanken herauszugreifen. Aber vielleicht ist es angesichts der Thematik unserer Zeitschrift (*Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden*) sinnvoll, einmal auf seinen Zugang zur Kirche (Gemeinde) hinzuweisen.

Calvin beginnt bei seinem Nachdenken über die Gemeinde nicht mit nebulösen Spekulationen über die „Unsichtbarkeit“ der Kirche (Gemeinde), die dann je und je auch mal in Erscheinung treten könne, sondern der Genfer Reformator setzt konsequent bei der bestehenden Ortsgemeinde ein. Diese versammelt sich um das Wort Gottes und die Sakramente. In ihr sind ordentlich berufene Amtsträger anzutreffen und das Leben der Gemeinde gestaltet sich in erfahrbarer Gemeinschaft und konkret erwiesener Liebe.

Indem er das lehrt, will er nicht den Eindruck erwecken, Gemeinde Gottes sei eine Art Club Gleichgesinnter, die sich über zum Beispiel einheitliche Vorstellungen von Heiligkeit definieren. Eine derartige Einstellung wäre für den Reformator nichts anderes als pharisäerhafter Selbstbetrug. Es ist für ihn selbstverständlich, dass die Kinder glaubender Eltern zum Bund Gottes und damit in die neutestamentliche Gemeinde

gehören, (so dass ihnen die Taufe als Zeichen und Siegel des Gnadenbundes Gottes nicht vorenthalten werden soll).

Auch die Gemeindezucht hält er für unverzichtbar. Dabei geht es ihm nicht um die Herstellung einer sündlosen Gemeinschaft, sondern um das Praktizieren erkennbarer brüderlicher Gemeinschaft, die davor geschützt werden muss, dass sie sich in die Welt auflöst. Was würde das bedeuten, wenn man sich diese biblischen Wahrheiten über Gemeindesein endlich (wieder) klarmachen würde!

Anstatt aus der Fülle von Calvins Werk noch weitere positive Punkte zu nennen, sei einmal der für eine Rezension ungewöhnliche Weg eingeschlagen und die Frage gestellt: Welche Gründe könnte es geben, die *Institutio* nicht zu lesen? Vermutlich lassen sich zwei (Haupt)gründe bedenken.

Zum einen könnte es daran liegen, dass man dieses Werk Calvins gar nicht kennt, noch nie von ihm gehört hat. In diesem Fall kann man es natürlich auch nicht wertschätzen. Wem zum Beispiel zur Reformation des 16. Jahrhunderts nur der Name „Luther“ einfällt, ist schlecht informiert.

Zweifellos war Luther derjenige, der bis in die tiefsten Schichten seines Menschseins an sich erfuhr, dass Gott ein zorniger Gott ist. Ihn wühlte die Frage auf, wie seine Sünden in ihrem vor Gott unauslotbaren Gewicht gesühnt werden können. Aus diesem Blickwinkel fand Luther das Kernthema der Reformation. Er durchschaute die Hohlheit der römisch-katholischen Bußtheologie, in der man für die eigenen Sünden und für die Sünden seiner Angehörigen Ablass und gute Werke als „Genugtuungen“ („*satisfactions*“)

leisten könne. Ganz von unten, und damit mit einer ungeheuren, ihn schier zerschmetternden Wucht begriff er, dass, wenn es Rettung gibt, sie ausschließlich von außen kommen muss. Das heißt konkret: von Christus, dem Sohn Gottes.

Aber die Kehrseite dieser reformatorischen Kerneinsicht war, dass manche anderen Wahrheiten für Luther in den Hintergrund traten. Bezeichnenderweise hat der Wittenberger Professor nie versucht, seine Erkenntnisse systematisch zusammenzufassen. Genau dies war die Aufgabe desjenigen, der sich immer als Schüler Luthers verstand: Johannes Calvin. Aus diesem Grund kommt niemand, der die Erkenntnisse der Reformation in einer durchdacht gegliederten Weise zur Kenntnis nehmen will, an Calvins *Institutio* vorbei.

Aber im Blick auf den Genfer Reformator dürfte es nicht nur Unbekanntheit sein, die einen davon abhalten könnte, zur *Institutio* zu greifen, sondern auch Vorbehalte bzw. Vorurteile.

Hier sei nur einmal an die hasserfüllte Schrift Stefan Zweigs („Castellio gegen Calvin“) aus dem Jahr 1936 erinnert, in der er Calvin als einen eigenwilligen, intoleranten, (nicht ohne Anklang an die totalitäre Machtausübung im Nationalsozialismus) skrupellosen Tyrannen zeichnet. Natürlich ist ein derartiges Bild von ernsthaften Historikern schon zigmal anhand der historischen Fakten widerlegt worden. Aber man täusche sich nicht! Unterschwellig haben derartige Stereotypen eine lange Halbwertszeit!

Es kann nicht Aufgabe dieser Buchbesprechung sein, derartiges detailliert zu bestreiten. Lediglich sei darauf hingewiesen, dass gerade in neuerer Zeit Calvin

wesentlich positiver gesehen wird. Man hebt nicht nur seine Anspruchslosigkeit und sein großes Pflichtbewusstsein hervor. Sein Wahlspruch, mit dem er sich entgegen seiner persönlichen Neigungen dazu bereit erklärte, nach Genf zu gehen, lautete, er wolle „sein Herz Gott zum Opfer darbringen“. Heute wird vielfach gerade seine Milde, seine Sanftmut, seine Bescheidenheit hervorgehoben. Bezeichnenderweise lehnte er es am Ende seines Lebens ausdrücklich ab, dass seine Grabstätte auffindbar sei. Jede Wallfahrtsfrömmigkeit sollte damit im Ansatz unterbunden werden.

Besonders aber ist Calvins außergewöhnliche Fähigkeit, hervorzuheben, strukturiert und verständlich zu schreiben und immer wieder anhand der Heiligen Schrift seine Überlegungen zu überprüfen und daran zu messen. Aber das kann man am besten erkennen, wenn man selbst zu der *Institutio* greift. Deswegen die Empfehlung: Lesen Sie selbst! Die Übersetzung stammt von Otto Weber, der dieses Werk in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ins

Deutsche übertrug. Dankenswerterweise sind in der jetzigen Neuausgabe die Druckfehler berichtigt worden, und es ist auch eine (leichte) Überarbeitung erfolgt. Dass die frühere Frakturschrift durch eine moderne Antiquaschrift abgelöst worden ist, ist leserfreundlich. Auch ist es durchaus sinnvoll und nicht störend, dass gelegentlich schwierig zu übersetzende Worte in lateinischer Sprache in Klammern hinter die deutsche Übersetzung eingefügt worden sind. Ein Mangel dagegen stellt das Fehlen eines Bibelstellen- und Begriffsregisters dar. Hoffentlich korrigiert der Verlag dieses Defizit bald!

Johannes Calvin, Unterricht in der christlichen Religion [Institutio Christianae Religionis]. Nach der letzten Ausgabe von 1559 übersetzt und bearbeitet von Otto Weber. Bearbeitet und neu herausgegeben von Matthias Freudenberg. Neukirchen-Vluyn [Neukirchener Verlag] 2008 (ISBN 978-3-7887-2327-9) oder foedus-Verlag [(ISBN 978-3-7887-2327-9), 860 Seiten. € 49.90 (D); € 51.30 (A), CHF 84.00.

Jürgen-Burkhard Klautke

Das empfehlen wir Ihnen auch noch zu lesen:

James M. Boice, Philipp G. Ryken, Die Lehren der Gnade.
Eine Erklärung und Verteidigung der fünf Punkte des Calvinismus

Dieses Werk ist eine gelungene Einführung in das Herzstück der Reformierten Theologie. Bisher fehlte eine Darlegung der so genannten „Fünf Punkte des Calvinismus“ auf dem deutschen Buchmarkt. Damit schließt dieses Buch eine bisherige schmerzliche Lücke. Zugleich

geißelt es den modernen Evangelikalismus an mehreren Fronten. Die These des Buches lautet: Allein eine Rückkehr zu den Kernwahrheiten der Reformierten Theologie liefert ein Gegenmittel gegen den drohenden Bankrott an geistlicher Substanz in Kirchen und Freikirchen.

Nach Teil 1 mit den Kapiteln „Warum der Evangelikalismus den Calvinismus braucht“ und „Der Verdienst des Calvinismus in der Geschichte“ mit wichtigen kirchen- und geistesgeschichtlichen Erklärungen werden in Teil 2 die klassischen „Fünf Punkte“ (sogenanntes TULIP: völlige Verderbtheit des Menschen, bedingungslose Erwählung, begrenzte Sühne, unwiderstehliche Gnade und das Beharren der Gläubigen) gründlich und allgemeinverständlich anhand des Wortes Gottes erläutert und gegen Einwände verteidigt. Teil 3 befasst sich dann mit der Thematik, wie dieser Glaube, der sich allein auf die Gnade Gottes in Christus richtet, das Leben des Christen durch und durch prägt, so dass er sich auf alle Bereiche des Lebens, unter anderem auf Politik, Wissenschaft und Kunst, auswirkt.



Das Buch ist eine große Hilfe für jeden, der sich mit der Souveränität Gottes in seinem Heilshandeln befassen möchte. Es ist aber auch eine große Ermutigung für denjenigen, der schon reifer im Glauben ist. Einen besonderen Wert hat das Buch für Gläubige, die noch nicht von dem souveränen Heilshandeln Gottes oder den „Fünf Punkten“ überzeugt sind und die Argumente anhand der Bibel prüfen möchten. Außerdem

ist es ein Weckruf gegen die Lehmüdig- bzw. -feindlichkeit und oberflächliche, menschzentrierte Freie-Willens-„Theologie“ im heutigen Evangelikalismus. Es wird deutlich: Wo der Glaube an die souveräne Gnade Gottes fehlt, macht sich Humanismus (Arminianismus) breit, in dem nicht Gott, sondern der Mensch ins Zentrum der Verkündigung gerückt wird. Damit wird der Glaube letztlich auf den Kopf gestellt. Was das Wirken der Gnade Gottes heißt, kann mit Hilfe dieses Buches (wieder neu) erfasst werden! Als Kostprobe stellt der Verlag einen Auszug des Buches unter www.cbuch.de zum Download zur Verfügung.

James M. Boice, Philipp G. Ryken, Die Lehren der Gnade. Eine Erklärung und Verteidigung der fünf Punkte des Calvinismus. Paperback, 250 Seiten, Betanien Verlag, Juli 2009, ISBN 978-3-935558-91-4. 13,90 €.

H.W. Deppe

Bestelladresse für beide rezensierte Bücher ist: Betanien Verlag – Ausgewählte bibeltreue Literatur – Imkerweg 38, D – 32832 Augustdorf. Tel. 05237/8990-90 Fax -91. OnlineShop www.cbuch.de, eMail info@betanien.de.

1. Kinder- und Jugend-Osterfreizeit der Bekennenden Evangelischen Gemeinden

Vom 9. bis 14. April trafen wir – Kinder, Jugendliche und junge Erwachsenen aus den Bekennenden Gemeinden – uns mit einigen Mitarbeitern zu unserer alljährlichen Osterfreizeit. Wie schon öfters fand sie auch dieses Mal in Essen, also mitten im Ruhrgebiet statt. Obwohl man es sich vielleicht nicht vorstellen kann, für eine Freizeit in eine Stadt zu fahren, die eigentlich für ihre Hochöfen und Stahlwerke bekannt ist, brauchten wir uns in dieser Hinsicht keine Gedanken zu machen. Das dortige Freizeitheim befindet sich im Süden der Stadt, mitten in einem sehr ruhigen und grünen Naherholungsgebiet. Wie bereits all die Jahre zuvor stand die Freizeit wieder unter der Leitung von Pastor Jörg Wehrenberg.

Natürlich waren wir alle bei der Anreise gespannt auf das, was uns erwarten würde. Würde das Wetter gut werden? Funktioniert das mit der Gemeinschaft, obwohl die Altersspanne doch recht groß ist? Und würde es gelingen die „Neuen“ zu integrieren? Schon bald zeigte sich, dass wir uns darüber keine Sorgen zu machen brauchten.

Für die Bibelarbeiten wurden wir in drei Altersgruppen gegliedert. In jeder Gruppe ging es um den Brief des Apostels Paulus an die Römer. Die Jüngeren beschäftigten sich anhand der ersten acht Kapitel mit der Frage: „Was heißt es, ein Kind Gottes zu sein?“ Die Älteren

untersuchten detailliert das 6. Kapitel. Die Fragestellungen lauteten: *Was heißt es, mit Christus gekreuzigt zu sein? Was bedeutet es, der Sünde gegenüber tot zu sein?* Dabei wurde uns zum einen durch Pastor Wehrenberg deutlich gemacht, dass wir nur aufgrund der Gnade Gottes zu Christus gehören dürfen. Es wurde uns aber auch praktisch vor Augen geführt, wie ein Leben als Christ konkret aussieht.

Ergänzt wurden diese Bibelarbeiten durch den Karfreitags- und den Ostergottesdienst, den wir gemeinsam feierten. Wir durften wieder ganz neu verstehen, was die alleinige Grundlage und die Basis unseres Lebens als junge Christen ist, nämlich das einmalige Opfer von Jesus Christus am Kreuz.

Neben den Bibelarbeiten gab es genügend Zeit für sportliche Aktivitäten. Von Fußball und Völkerball über einen Postenlauf bis hin zur nächtlichen „Gangsterjagd“ war für alle etwas dabei. Und als Ausgleich dazu gab es auch immer wieder Gelegenheiten zu intensiven Gesprächen: am Lagerfeuer oder im Gemeinschaftsraum.

Die Tage vergingen viel zu schnell. Am Ende konnten wir nur dankbar feststellen, dass Gott uns in diesen Tagen reich gesegnet hat. Wir alle lernten viele Dinge aus seinem Wort neu kennen oder besser verstehen, durften alte Freundschaften vertiefen und neue schließen und hatten nicht zuletzt jede Menge Spaß zusammen.

Auch wenn uns der Abschied nicht

leicht fiel, blickten wir einerseits dankbar auf die vergangenen Tage zurück, andererseits freuten wir uns bereits darauf, uns alle bald wieder zu sehen.

Übrigens: Wer mehr Informationen über geplante zukünftige Jugendfreizeiten innerhalb der BEGs erhalten möchte, ist herzlich eingeladen, sich an folgende Kontaktadresse zu wenden: Pastor Ludwig Rühle (Tel.: 0541 77091934; E-mail: ludwigruehle@web.de).

Jochen Klautke

2. Gemeindebibelfreizeit der Beken- nenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen (30. April – 3. Mai 2009)

Wann stehen wir in Gefahr aus der Gnade zu fallen und Christus zu verlieren (Gal. 5,4)? Woher kommen Kampf und Streit, woher Beißen und Fressen in der Gemeinde (Gal. 5,15)? Was ist mit der berühmten „Gesetzlichkeit“ eigentlich gemeint und von welcher „Freiheit“ spricht der Apostel Paulus zu den Galatern in Kapitel 4 und 5 seines Briefes?

Die Teilnehmer der Gemeindebibelfreizeit in Butzbach-Bodenrod, in der Nähe von Gießen, hatten an dem um den 1. Mai verlängerten Wochenende wieder das Vorrecht, sich um das Wort Gottes zu scharen, daraus zu lernen und diese und viele andere Fragen beantwortet zu bekommen.

Über 50 Teilnehmer aus verschiedenen Gemeinden haben diese Gelegenheit genutzt. Die *Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde* in Gießen hat sich als Veranstalter liebevoll sowohl um

das geistliche als auch um das leibliche Wohl aller Teilnehmer gekümmert, so dass nach diesen (kurzweiligen) vier Tagen alle in jeder Weise gestärkt und wohlgenährt waren.

Die Gäste dieser Gemeindebibelfreizeit reisten zum Teil auf Umwegen aus den Bekennenden Gemeinden Hannover und Osnabrück an, aber auch aus den Niederlanden sowie aus der Schweiz von der erst kürzlich in Basel entstandenen *Evangelisch-reformierten Kirche* (Westminster Bekenntnis).

Der Anteil der Jugendlichen und Kinder war wieder erfreulich hoch. Allein der Fußballplatz der benachbarten Gemeinde konnte die Menge nicht recht fassen.

Während die jüngeren Teilnehmer sich in der Kinder- und Jungscharstunde jeweils altersgerecht mit einigen Kapiteln aus der Apostelgeschichte beschäftigten, durften die Jugendlichen und Erwachsenen von den durch Jürgen-Burkhard Klautke gut ausgearbeiteten Bibelarbeiten über den Galaterbrief profitieren. Dabei ging es dieses Mal um die Kapitel 4, 5 und 6. Es war die Fortsetzung der letzten Bibelfreizeit. Immer wieder wurden wir auf die eine entscheidende Fragestellung im Leben hingewiesen: „Bei wem suchst du dein Heil?“

Jeder Morgen begann mit einer gut besuchten Gebetsstunde, die jeweils mit einigen Versen aus Psalm 116 eingeleitet wurde.

Die täglichen dreieinhalb Mahlzeiten konnten wir überwiegend auf der großen Sonnenterasse einnehmen, wobei auch das Salz in der Suppe nicht fehlte! Zwischen den Bibelarbeiten blieb ausreichend Zeit für gute Gemeinschaft und

Gespräche, Spiel und Sport, Tag- und Nachtwanderungen, Lagerfeuer mit Rätselstunde usw.

Ein weiteres Highlight der Freizeit war der Diavortrag von Ludwig Rühle, der unter dem Titel stand: „In Afrika geht es immer weiter...“. Hier konnten wir sehr griffig hören, dass auch Dinge, die man nicht für möglich hält, möglich sind und dass für Gott ohnehin kein Ding unmöglich ist. Der sehr kurzweilig gehaltene Vortrag verursachte bei den Zuschauern keineswegs nur Erheiterung (das auch!), sondern er regte auch zum Nachdenken an über das, was wirklich im Leben wichtig ist.

Zusammenfassend können wir festhalten: Auf der Gemeindebibelfreizeit sind wir auf vielerlei Weise reich beschenkt worden und blicken sehr dankbar zurück. Dabei wollen wir eins im Sinn behalten: Unser Heil, die Früchte des Geistes und wahre Gemeinschaft haben einzig und allein ihren Ursprung in Christus! Ihm sei Lob und Dank für sein Werk!

Klaus Brammer

3. Bericht über die Ordination von Ludwig Rühle zum Pastor der BEG-Osnabrück

Die *Bekennende Evangelische Gemeinde Osnabrück* hatte geladen und erfreulich viele waren dem Ruf gefolgt. Rund 110 Gäste waren am Pfingstsamstag versammelt, als die Gemeinde Ludwig Rühle zu ihrem neuen Pastor ordinierte. Bruder Rühle tritt damit die Nachfolge von Bruder Wehrenberg an, der seinen

Dienst nach einer knapp 10-jährigen Amtszeit niedergelegt hatte. Angesichts des erfreulich großen Andrangs hatte die Gemeinde ihre üblichen Gemeinderäume verlassen und ein ehemals der reformierten Kirche gehörendes Kirchengebäude in Osnabrück angemietet.

In seiner ersten Predigt über die Abschiedsrede des Paulus an die Ältesten von Ephesus (Apg 20,17–32) wies der ART-Dozent Dr. Jürgen-Burkhard Klautke darauf hin, dass das Neue Testament an den meisten Stellen, in denen es über Leiter und Leitungsaufgaben in der Gemeinde spricht, den Schwerpunkt auf das „Dienen“ legt: Leitungämter in der Gemeinde sind in erster Linie Dienste. Und diese Dienste sind in dieser Welt nicht selten Widerständen ausgesetzt, wie Druck, Not, Verfolgung. Es geht also bei Leitungämtern zuvörderst nicht darum, innerhalb der Gemeinde eine herausragende Stellung zu bekleiden, besonders geehrt zu werden, mehr als andere zu sagen zu haben usw., sondern im Fokus steht das Dienen. Und dieser Dienst, so Dr. Klautke weiter, muss sowohl durch rechtes Verhalten als auch durch einen rechten Lehrinhalt gekennzeichnet sein. Beide Bereiche, Lebensführung und verkündete Lehre, müssen wie bei Paulus eine Einheit sein und mit dem Evangelium von der Gnade Gottes übereinstimmen. Einen Bruch zwischen Reden und Handeln darf es nicht geben. Nur so kann das hohe Ziel, die Rettung der durch das Blut Christi erworbenen und den Ältesten anvertrauten Herde, erreicht werden. Denn genau wie damals in Ephesus stehen mächtige innere und äußere Feinde allezeit bereit, die „Herde“ kaputtzumachen und Chris-

ten von Christus weg zu führen. Diesen müssen nicht zuletzt diejenigen, die in der Gemeinde im Verkündigungsdienst stehen, wehren, indem sie sich in ihrer Amtsführung am Vorbild des Paulus orientieren.

Nach der Predigt erfolgte die Ordination unter Mitwirkung der Ältesten der *Bekennenden Evangelischen Gemeinde Osnabrück*. Daran anschließend wurde ein Imbiss gereicht und es gab Gelegenheit, dem neuen Pastor durch persönlich gehaltene Grußworte Gottes Segen für seinen Dienst zu wünschen.

Die überwiegende Zahl der Gemeinden, die sich im *Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden* (RBEG) zusammengeschlossen haben, sowie die *Akademie für Reformatorische Theologie* (ART), deren Student der neue Pastor ist, hatten Vertreter geschickt, die im Namen ihrer Gemeinden/Organisationen Grußworte und Geschenke überbrachten. Sogar eine Gemeinde aus

der Schweiz (*Evangelisch-reformierte Kirche, Westminster Bekenntnis, Basel*) grüßte den neuen Pastor.

Neben zahlreichen Segensworten für Pastor Rühle, die diesen Teil des Nachmittags erwartungsgemäß dominierten, kam in zahlreichen Verlautbarungen auch die Freude darüber zum Ausdruck, dass mit Pastor Rühle zum ersten Mal ein ART-Student im Bereich der Bekennenden Gemeinden eingesetzt wurde. Auch die in der regen Anteilnahme der anderen Gemeinden deutlich werdende Verbundenheit wurde dankbar und positiv aufgenommen. Es zeigte sich, dass die im *Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden* (RBEG) verbundenen Gemeinden ganz offensichtlich zusammenstehen. Tatsächlich erscheint dieser Zusammenhalt angesichts der gesellschaftlichen und gemeindlichen Herausforderungen in unserem Land notwendiger denn je.

Matthias Linderkamp



*Pastor Rühle
nach seiner
Ordination*

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Wolfgang Nestvogel



Freunde der ART und Studieninteressenten beim Austausch mit Studenten der ART

Viele Besucher beim „Tag der offenen Tür“

Einen neuen Besucherrekord konnte der „Tag der offenen Tür“ am 15. Mai verbuchen. Junge Studieninteressenten, bereits angemeldete Kandidaten und weitere Freunde der ART nutzten die Gelegenheit, um das Studienangebot, die Räumlichkeiten und auch das Miteinander an unserer Einrichtung kennenzulernen.

Bekehrung – kein Fremdwort

Der Vormittag stand im Zeichen exemplarischer Vorlesungen, die einen Einblick in die Arbeitsweise des Theologiestudiums boten. Zunächst referierte Dr. Nestvogel im Rahmen seiner laufenden Vorlesung über *Die biblische Lehre von der Bekehrung – als systematische und pastoraltheologische Herausforderung zum Bekehrungsverständnis bei Paulus*. Er zeigte, wie der Apostel dafür vor allem den Ausdruck „zum Glauben kommen“

verwendet und damit einen abgeschlossenen Vorgang beschreibt, der eine deutliche Grenzziehung zwischen dem Leben ohne Christus in der Finsternis („einst“) und der neuen Existenz in der Gotteskinderschaft („jetzt“) markiert. Mit dem Vertrauensschritt zu Christus gesteht der Sünder seine totale Abhängigkeit von Gottes Gnade ein und ergreift die dem Glauben gewährte Rechtfertigung durch Gott. Das bedeutet: Dem Sünder wird sein Glaube an das Sühnopfer Jesu als Gerechtigkeit angerechnet (Röm. 4,5 in Aufnahme von 1Mos. 15,6). Diese Gerechtsprechung durch Gott erfolgt nicht als ein „analytisches Urteil“, das beim Menschen selbst etwas Gerechtes vorfinden würde. Wenn Gott einen Verlorenen als Kind annimmt und zum Erben einsetzt, geschieht dies vielmehr als ein „synthetisches Urteil“, das dem Sünder eine fremde Gerechtigkeit zuspricht. Diese Wahrheit findet sich in dem bekannten Kirchenlied: „Christi Blut und Gerechtigkeit, / das ist mein Schmuck und Ehrenkleid./ Damit will ich vor Gott bestehen, / wenn ich zum Himmel werd eingehn“.

Alte Sprachen – kein Problem

Anschließend führte der ART-Sprachenlehrer Herr Yoshio Ozawa mit einem „Blitzkurs“ in die ersten Geheimnisse der altgriechischen Sprache ein. Für manchen Studienanfänger bedeutet die mit dem Theologiestudium verbundene Aussicht auf das Erlernen der alten Sprachen (mindestens Griechisch und Hebräisch, gegebenenfalls zusätzlich Latein) eine bedrohliche Vorstellung. Herr Ozawa hat jedoch die besondere Begabung, auch sprachlich weniger

versierten Studenten mit Geduld und didaktischem Geschick einen Zugang zu dieser neuen Welt zu eröffnen. Der Lohn für die Mühe ist dann die direkte Begegnung mit den biblischen Urtexten.

Ethik in der Medizin – Gibt es das?

Dass die Theologie gefordert ist, sich kritisch und kompetent mit aktuellen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen auseinanderzusetzen, zeigte Dr. Klautke in seiner Vorlesung mit dem Titel *Grundlegung einer medizinischen Ethik*. Dabei erinnerte der Ethik-Dozent an die klassischen überkommenen Grundlagen für die medizinische Ethik, angefangen vom *Eid des Hippokrates* und der Bedeutung des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter im Frühen Mittelalter usw. Ferner zeigte er den Kollaps des traditionellen medizinischen Ethos auf, so wie dieser im vergangenen halben Jahrhundert offensichtlich wurde. Dabei ging es ihm nicht zuletzt darum, die geistigen Hintergründe für diesen Zusammenbruch vor Augen zu führen.

Genießen

An der ART wird nicht nur hart gearbeitet, sondern auch gern genossen. Davon konnten sich die Gäste beim lukullischen Mittagsbuffet überzeugen, das zu intensiven Gesprächen mit Mitarbeitern und bereits erfahrenen Studenten der Akademie genutzt wurde. Am Nachmittag folgten Informationen zum Aufbau des Theologiestudiums, zu den angebotenen Studienabschlüssen (von denen der Masterstudiengang international anerkannt ist) und zur Zu-

sammensetzung des Dozentenkollegiums. Außerdem gab es praktische Tipps für das Studentenleben in Hannover. In Interviews standen ein Student, der sich bereits im Masterstudiengang befindet (also in der Schlussphase seiner Ausbildung ist), und ein Zweitsemestler Rede und Antwort zu ihrer Motivation für das Theologiestudium und ihrer Entscheidung, dieses an der ART zu absolvieren.



Der Rektor der ART, Dr. Nestvogel, beantwortet Fragen von Studieninteressierten.

Anmeldungen zum Wintersemester

Inzwischen haben sich bereits fünf neue Kandidaten angemeldet, die zum Wintersemester das Studium in Hannover aufnehmen wollen, was für die noch kleine Akademie ein gutes Zwischenergebnis darstellt. Weitere Kandidaten haben ernsthaft Interesse bekundet und werden ihre Entscheidung in den nächsten Wochen treffen. Es ist das Gebet der Verantwortlichen, dass Jesus Christus die jungen (und auch die nicht mehr ganz so jungen) Menschen, die er in den vollzeitlichen Dienst haben will, zu einem Studium bereit macht. Dabei gibt es neben dem theologischen Vollstudi-

um auch die Möglichkeit, einen anderen Studiengang an der Universität Hannover (zum Beispiel für das Lehramt) durch eine theologische Zusatzausbildung auf eine solide geistliche Grundlage zu stellen.

Die ART bietet allen Interessenten, die sich noch in der Planungsphase befinden und unsicher sind, ob ein Theologiestudium für sie jetzt das Richtige ist, Beratung und weitere Informationen an. Weisen Sie bitte entsprechende Kandidaten aus Ihrem Bekanntenkreis auf diese Chance hin. Viele Abiturienten haben vor wenigen Wochen ihre letzten mündlichen Prüfungen abgeschlossen. Wer nicht zum Wehr- oder Zivildienst antreten muss, könnte ab Oktober bereits *stud. theol.* (Student der Theologie) in Hannover sein.

Ausblick: Eröffnungsfeier zum Wintersemester am 17. Oktober 2009

Als Festredner zum Start des neuen Studienjahres ist für dieses Jahr Dr. Martin Erdmann vom Verax-Institut in Basel eingeladen worden. Der Theologe lehrt seit einigen Jahren sowohl im Neuen Testament als auch im Bereich der Kirchengeschichte an der ART. Darüber hinaus hat er sich intensiv mit den fragwürdigen Entwicklungen innerhalb des Neoevangelikalismus auseinandergesetzt und dazu schon einiges veröffentlicht. Das Thema seines Festvortrags wird in der kommenden Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE bekannt gegeben. Die Veranstaltung beginnt wie immer mit einem Gottesdienst. Nach dem kommunikativen Stehimbiss folgen dann der theologische Vortrag und der Bericht des Rektors.



Dr. V.E. d'Assonville während seiner Antrittsvorlesung.

Antrittsvorlesung von Dr. Victor E. d'Assonville

Bereits seit dem Oktober des letzten Jahres hat Dr. Victor E. d'Assonville die neu geschaffene Stelle für „Internationale Reformationsforschung“ besetzt. Zusätzlich übernimmt der Theologe aus Südafrika Lehrveranstaltungen in den Bereichen von Kirchengeschichte und Dogmatik. Am 28. Mai fand nun die öffentliche Antrittsvorlesung statt, an der mehr als 70 Gäste aus dem In- und Ausland teilnahmen. Sie stand unter dem Thema: „... in fidei obsequium Gentes omnes ...“ [„... zum Glaubensgehorsam unter allen Völkern...“] – *Der Theologe als Missionar mit Blick auf Johannes Calvin.*

In seinem Vortrag setzte sich d'Assonville kritisch mit der seit Ende des 19. Jahrhunderts erhobenen Behauptung auseinander, die Reformatoren hätten in ihrer theologischen Arbeit kein ausgeprägtes missionarisches Engagement erkennen

lassen. Bis heute werde derartiges von renommierten Kirchenhistorikern behauptet, obwohl längst Forschungsergebnisse vorlägen, die das Gegenteil belegten.

D'Assonville erörterte nun, mit besonderem Blick auf Calvin, das Verhältnis von Theologe und Missionar. Nach der Überzeugung Calvins sollen alle Gläubigen, also alle Kinder Gottes, das Evangelium verkündigen. Im Blick auf das Thema heißt das konkret: also nicht zuletzt auch die Theologen. Für Calvin ist die wichtigste Aufgabe eines Theologen die Verkündigung auf der Basis einer gründlichen Exegese des Wortes Gottes. Das Objekt dieses Handelns, also der Adressat der Wortverkündigung, ist die ganze Welt, alle Völker, alle Menschen.



Dr. d'Assonville mit seiner Frau beim Stehempfang.

Die Missionsaufgabe wird bei Calvin ekklesiologisch eingebunden. Das heißt: Eine Kirche ist nur dann Kirche, wenn sie missionarisch ausgerichtet ist. Für diese Schlussfolgerung ist es allerdings wesentlich, dass Calvin sich damit auf die Gemeinde vor Ort bezieht – also auf die, wie man heute sagen würde, „sichtbare, lokale Gemeinde“.

Die Arbeit der ART wird vollständig durch Spenden finanziert.

Konto für Deutschland:

Volksbank Mittelhessen eG 18 314 100,
BLZ: 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F
IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

Konto für die Schweiz:

Raiffeisenbank CH-Schaffhausen,
Konto-Nr. 81206.23
Bankenclearing: 81344,
IBAN: CH54 8134 4000 0081 20623,
SWIFT-Code: RAIFCH 22

Konto für die Niederlande:

5 84 46 25 81 ABN-AMRP
t.n.v. Stichting Vrienden van Marburg

Sekretariat der ART:

Daniela Rumpf

Alter Flughafen 18, 30179 Hannover – www.reformatio.de
Telefon: 0511-64 68 98 30, Fax: 0511-64 68 98 33, E-Mail: art@reformatio.de

5 Minuten zum Autobahnkreuz – 13 Minuten zum Bahnhof (U-Bahn) – 12 Minuten zum Flughafen

Bibeltage Hannover

Termin: 19. – 20. September 2009

Beginn: Samstag, 19.09.2009 – 10:00 Uhr

Abschluss: Sonntag, 20.09.2009 – 13:00 Uhr

Referenten: Pastor Dr. W. Nestvogel
Pastor Dr. K. Soltau

Anmeldung und Information:

Frau Renate Trunk, Prüssentrift 65 A, 30657 Hannover

Telefon: 0511 905 5145 oder 0172 5107330

Fax: 0511 905 5145

E-mail: RenateTrunk@Vodafone.de

Weitere Informationen: www.bibeltage.de

Bekennnistag in Bad Salzuflen

Thema: Zwischen Information und Manipulation

Als Christ leben

in einer von Massenmedien geprägten Welt

Termin: 7. November 2009

Ort: Bürgerhaus Wüsten, Kirchheider Str. 42
32108 Bad Salzuflen-Wüsten

Referenten: Prediger W. Keim
Dr. J.-B. Klautke
Pastor Dr. W. Nestvogel
Pastor J. Wehrenberg

Anmeldung (zur besseren Planung) bitte rechtzeitig an:

Herr Gerd Niewald, Telefon 0 52 22 6 13 04

Herr Paul Rosin, Telefon 0 52 22 2 03 46

Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden

www.rbeg.de

Gemeinden, die sich im *Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden (RBEG)* treffen:

Bad Salzuflen: Bekennende Evangelische Kirche in Bad Salzuflen-Wüsten

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Salzufler Str. 37, D-32108 Bad Salzuflen
(bei G. Niewald)
Kontakt: Paul Rosin, Tel.: 05222 20346
Gerhard Niewald, Tel.: 05222 61304

Duisburg: Bekennende Evangelische Gemeinde unter dem Wort Duisburg-Marxloh

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Johannismarkt 7, D-47169 Duisburg-Marxloh
Kontakt: Hans Günter Grabowsky, Tel.: 02064 52853

Gießen: Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Robert-Bosch-Str. 14, D-35398 Gießen
Kontakt: Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Tel.: 06441 962611; Fax: 06441 962609
E-mail: Klautke@aol.com
Homepage: www.berg-giessen.de

Hannover: Bekennende Evangelische Gemeinde Hannover

Gottesdienst: Sonntag 10:30 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Alter Flughafen 18, D-30179 Hannover
Kontakt: Pastor Dr. Wolfgang Nestvogel
Tel.: 0511 7244975
E-mail: wolfgangnestvogel@t-online.de
Homepage: www.beg-hannover.de

Neuwied: Bekennende Evangelische Gemeinde Neuwied

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Beringstraße 63, D-56564 Neuwied
Kontakt: Reinhard Büscher, Tel.: 02642 44828
Homepage: www.begneuwied.de

Osnabrück: Bekennende Evangelische Gemeinde in Osnabrück

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)
Brinkstraße 49, D-49205 Hasbergen-Gaste
(bei Familie Brammer)
Kontakt: Klaus Brammer, Tel.: 05405 618181
E-mail: klaus.brammer@osnnet.de
Homepage: www.beg-osnabrueck.de

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e.V.

Lindenstraße 1, D - 35216 Biedenkopf

Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637505, BLZ: 513 900 00

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)

in gedruckter Form (per Post)

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von _____ Euro

monatlich / vierteljährlich / halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

Überweisung/Zahlschein

(Name und PLZ des Überweisenden verpflichtend)

(Bankbuch)

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Begünstigter (max. 27 Stellen)
Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten
637 505

513 900 00 Kontostichzahl

EUR (Währung Euro)

Verwendungszweck: max. 27 Stellen
Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

SPENDE

19

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
 Verein für Reformatorische Publizistik
 (BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr. bei
 Volksbank
 Mittelhessen
 637 505
 BLZ
 513 900 00

EURO

Verwendungszweck
 Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

